



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Zu den Motiven Reise, Heimat und Abfall

in H.G. Adlers Prosa“

verfasst von / submitted by

Philipp Rössle

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2015 / Vienna, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch
UF Geographie und Wirtschaftskunde

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Mitbetreut von / Co-Supervisor

Ich danke

... meiner Familie für den fortwährenden Unterhalt während des Studiums.

... meinen Freunden und Freundinnen für alle schönen Momente.

... meinem Betreuer Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner für die Bekanntmachung mit dem Werk H.G. Adlers und die Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	7
a. Zu H.G. Adlers Person.....	7
b. Zu H.G. Adlers Werk.....	10
c. Die Rezeptionsgeschichte und ihre Auffälligkeiten.....	13
d. <i>Reise, Heimat und Abfall</i> als zentrale Motive?	17
e. Das Motiv in der Literaturwissenschaft.....	18
1. Rekonstruktion des literarischen „Motivs“ in den 1960er Jahren	19
2. Der Gehalt eines literarischen Motivs	23
II. Forschungsteil.....	24
a. Quantitative Vorkommensanalyse der Begriffe.....	24
1. Vorkommenshäufigkeit in den Texten.....	25
Panorama.....	25
Eine Reise.....	26
Die unsichtbare Wand.....	27
2. Vorläufige Interpretation der Ergebnisse.....	29
b. Qualitative Analyse und Close Reading	31
i. Eine Reise (1950-1951).....	31
1. Werkcharakterisierung.....	31
2. „Reise“	34
3. „Heimat“	41
4. „Abfall“	47
ii. Panorama (1948).....	53
1. Werkcharakterisierung.....	53
2. „Reise“	55
3. „Heimat“	60
4. „Abfall“	64
iii. Die unsichtbare Wand (1954-1961).....	67
1. Werkcharakterisierung.....	67
2. „Reise“	69
3. „Heimat“	74
4. „Abfall“	78
III. Fazit.....	81
Literaturverzeichnis	82
Abstract.....	87
Lebenslauf.....	88

Siglenverzeichnis

Die Prosawerke Adlers werden in den Fußnoten des folgenden Texts ob der häufigen Verwendung mit Siglen zitiert:

R = Adler, H.G: Eine Reise. Roman. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler, Wien 1999.

P = Adler, H.G. : Panorama. Roman in zehn Bildern, Olten 1968.

W = Adler, H.G: Die unsichtbare Wand. Roman. Mit einem Nachwort von Jürgen Serke, Wien 1989.

I. Einleitung

a. Zu H.G. Adlers Person

Ich sagte mir: Wenn du das alles überlebst,
was du freilich bezweifelst, so wirst du von dem,
was du erfahren hast, Zeugnis ablegen [...].¹

Geboren am zweiten Juli 1910, wuchs H(ans) G(ünther) Adler als einziges Kind eines deutsch-jüdisches Paares im Prag-Karolinenthal der niedergehenden Kaiserzeit auf.² Durch die Krankheit der Mutter früh in fremde Hände kommend, führte ihn seine schulische Bildung nach Deutsch-Beneschau und Dresden-Strauß, bevor er auf drängenden Wunsch hin nach Prag ins dortige deutsche Staatsrealgymnasium zurückkehren konnte. Nach diesen Erfahrungen und zweimaligem Repetieren frühreif und anders, legte er seine Matura schließlich extern ab und begann ein Studium der Literatur-, Musik- und Kunstwissenschaften sowie der Philosophie und Psychologie an der Prager Deutschen Universität. In diesen Studienjahren geschah es, dass er 23-jährig in Berlin die Machtübernahme der Nationalsozialisten miterlebte. Sich mit seinem tschechoslowakischen Pass noch „ziemlich sicher“³ fühlend, veränderte dieses Ereignis Adlers Leben jedoch schon insofern gravierend, als der berufliche Traum – Professor für Germanistik an einer deutschen Universität – in diesen Tagen unwiderruflich zerbrach. Er blieb deswegen auch nach seiner 1935 erfolgten Promotion zum Thema „Klopstock und die Musik“ weiterhin in Prag, wo er eine

¹ H. G. Adler: Dichtung in der Gefangenschaft als inneres Exil, in: Literatur des Exils. Eine Dokumentation über die P. E. N.-Jahrestagung (Dt. P. E. N.-Zentrum der Bundesrepublik, Darmstadt, Jahrestagung) in Bremen vom 18. bis 20. Sept. 1980. I. A. d. P. E. N.-Zentrums, hg. v. Bernt Engelmann, München 1981, S. 18–28, S. 26.

² Sämtliche biographische Fakten wurden der von Franz Hocheneder zusammengetragenen Kurzvita entnommen. Vgl. Franz Hocheneder: H.G. Adler (1910-1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller : eine Monographie, Wien 2009, S. 333.

³ Vgl. Hans Christoph Knebusch und H. G. Adler: H. G. Adler im Gespräch mit Hans Christoph Knebusch. Aufzeichnung der Gespräche im Januar 1986, Erstsendung am 11.11.1986, in: Zeugen des Jahrhunderts. Jüdische Lebenswege : Nahum Goldmann, Simon Wiesenthal, H.G. Adler, hg. v. Karl B. Schnelting, Klaus Harpprecht, Guido Knopp u.a., Frankfurt am Main 1987, S. 160. Zitiert nach: Hocheneder 2009: 53.

Stelle im Volksbildungshaus Urania annahm. Adler nutzte diese unter anderem dafür, 1937 erstmalig eine Lesung von Elias Canetti in der Stadt zu organisieren – eine damals beginnende Freundschaft, die von anderen später als „lang und schwierig“ charakterisiert werden sollte.⁴ Nach dem Anschluss Österreichs verstärkte sich jedoch in Adler die Gewissheit, dass die Tschechoslowakei kein sicherer Ort mehr sei – und eine Auswanderung deswegen alternativlos. Um diese voranzutreiben, ging er 1938 nach Mailand und eignete sich Kenntnisse an, um eine zweite Karriere als „Überseekaufmann“ in Brasilien zu beginnen. Dieser Plan scheiterte jedoch u.a. an der latent antisemitischen Grundstimmung in seiner Firma.⁵ Seine darauffolgende Entscheidung zur Rückkehr nach Prag ermöglichte ihm dafür jedoch das Kennenlernen von Gertrud Klepetar, einer Ärztin und Chemikerin, die seine erste Frau wurde und mit ein Grund war, warum Adler nach 1939 „wider besseres Wissens in Prag geblieben [ist].“⁶ Noch bis 1941 im väterlichen Geschäft anwesend, wurde er mit dem 17. August des Jahres schließlich zur Zwangsarbeit herangezogen und zusammen mit Gertrud im Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert. Für ihn begann mit diesem Aufenthalt, der 32 Monate dauern sollte, die Reise durch die Maschinerie des Holocausts. Sie führte ihn danach weiter nach Auschwitz, wo Gertrud ihre Mutter aus Pflichtgefühl mit ins Gas begleiten wird. Allein gelangte Adler danach in ein Nebenlager von Buchenwald namens Niederorschel, wo er den letzten Kriegswinter überstand. Den finalen Lagerwechsel erlebte er schließlich im Februar 1945 mit der Deportation nach Langenstein-Zwieberge, dessen Lebensbedingungen er später als „ärger als in Auschwitz“⁷ bezeichnete. Am

⁴ Vgl. Göbel, Helmut (2004): Eine lange und schwierige Freundschaft. H.G. Adler und Elias Canetti. In: H. G. Adler. München: Verlag Edition Text + Kritik (Text + Kritik : Zeitschrift für Literatur, H. 163), S. 71–85, S. 71.

⁵ Vgl. Jeremy Adler, Marcel Atze u.a.: "Ortlose Botschaft". Der Freundeskreis H.G. Adler, Elias Canetti und Franz Baermann Steiner im englischen Exil, Marbach am Neckar 1998, S. 59f.

⁶ Knebusch/Adler 1987: 163.

⁷ H.G. Adler: "Kurzer Lebensbericht von H.G. Adler, 2.12.1952" (unveröffentlicht), Schiller Nationalmuseum, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar. Zitiert nach Franz Hocheneder: Vita H.G. Adler, in: H. G. Adler. München: Verlag Edition Text + Kritik (Text + Kritik : Zeitschrift für Literatur, H. 163), S. 98-106, S. 106.

12./13. April von amerikanischen Truppen befreit, konnte er sich nach kurzer, schwerer Krankheit zwei Monate später nach Prag durchschlagen – nicht zuletzt, weil und nachdem er im Radio von einer überlebt habenden Geraldine⁸ gehört hatte.

Das prägende Ereignis in Adlers Nachkriegsbiographie ist die Aberkennung seiner tschechischen Staatsbürgerschaft aufgrund der als „Deutsch“ angegebenen Muttersprache und das darauf folgende Exil in Großbritannien. England wurde für ihn nach dieser Begebenheit dabei aus mehreren Gründen zum naheliegenden Ort. Nicht nur stand er in der Tschechoslowakei sozial und materiell vor den Trümmern seiner Existenz, er war auch seit 1945 mit Bettina Gross verlobt, einer Bildhauerin und alten Bekannten, der schon vor dem Krieg die Emigration gelang. Er heiratete sie kurz nach seiner Ankunft im Februar 1947 und das Paar zog nach London, einem Ort, der für Adler zum Zuhause in der Fremde wurde und den er bis zu seinem Tod nicht mehr dauerhaft verlassen sollte. Im Exil begann er eine Laufbahn als „Privatgelehrter und freier Schriftsteller“ – so stand es auf seiner damaligen Visitenkarte.⁹ Adler machte diesen Schritt in die Ungewissheit einer Existenz ohne feste Anstellung bewusst im Jahr 1950, nachdem der Versuch, eine Stelle als Hochschullehrer oder Bibliothekar zu finden, scheiterte und zu einem Zeitpunkt, zu dem zwar die erste Fassung seines Buchs über Theresienstadt fertiggestellt war, aber noch keines seiner größeren Werke publiziert gewesen ist. Adler begann daraufhin eine intensive Schaffensperiode, welche damit zu fassen war, dass bis 1956 alle seiner großen Prosawerke fertiggestellt waren. Sein Sozialleben beschränkte sich zu Anfangs auf seine „kleine Familie“ und wenige Freunde, darunter vor allem den Dichter und Ethnologen Franz Baermann Steiner, den Adler noch aus Prag kannte und als „ungefähr einzig erreichbaren Zeugen

⁸ Adlers Kosenamen für Gertrud.

⁹ H. G. Adler: Es gäbe viel Merkwürdiges zu berichten, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 32–62, hier S. 59.

meiner Jugend“¹⁰ schätzte. Nach dieser Periode intensiver Schreibarbeit erweiterte sich Adlers persönlicher Kreis zunehmend, vor allem in Bezug auf jüngere Leute, die er auf Reisen in Kontinentaleuropa oder durch Publikationen kennenlernte sowie in Bezug auf Persönlichkeiten wie beispielsweise Grete Fischer. Diese drei Personen(gruppen) sind auch die einzigen, die Adler in seiner autobiografischen Schrift „Zu Hause im Exil“ explizit (und durchaus positiv) erwähnt, was als Indikator für deren persönliche Bedeutung gesehen werden kann. Seinen Höhepunkt fand diese spät erfolgreiche Nachaußenwendung Adlers schließlich in seiner Arbeit für das P.E.N-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland, dessen Präsidentschaft er 1973 übernahm und die er zwölf Jahre – bis knapp vor seinen Tod – behalten wird. Er starb am 20. August 1988 in London.

b. Zu H.G. Adlers Werk

[...] aber durch keinen persönlichen Erlebnisbericht, sondern wissenschaftlich. Außerdem wirst du aber schon jetzt deine Erlebnisse, so gut du das kannst, künstlerisch gestalten¹¹.

Adlers Besonderheit ist in diesen noch im Konzentrationslager formulierten Gedanken bereits skizziert: Er erfüllt seine gefühlte Pflicht zur Zeugenschaft sowohl als Wissenschaftler als auch als Literat und Künstler. Diese Dichotomie, die für Adler in der impliziten Schärfe der Abgrenzung keine war, ist der notwendige Schlüssel, um das Werk von H.G. Adler mit dessen Person in Verbindung setzen zu können. Dieser Drang zur Zeugenschaft ist auch eine mögliche Erklärung, warum es von Adler vor den Geschehnissen der NS-Zeit praktisch keine publizierten Schriften gibt. Die erste Publikation eines selbstständigen Werkes erhielt Adler zwar bereits 1931 in Form der heute nicht

¹⁰ H. G. Adler: Zu Hause im Exil, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 19–31, hier S. 29.

¹¹ Adler 1981: 26.

mehr erhältlichen und von Hölderlin beeinflusste¹² dramatischen Dichtung *Meer und Gebirge*, der Durchbruch blieb so früh jedoch noch versagt – ein Faktum, das sich bis zu der Zeit in London nicht mehr ändern sollte. Es ist auch dieser Mangel an literarischen Vorkriegswerken, der Adlers Schwerpunkt in die Shoah-Literatur legt.¹³ Bevor er nach diesen Brüchen in der Biographie als Dichter Anerkennung finden sollte, festigte sich jedoch erst sein Ruf als Wissenschaftler. Es war die Monographie über seine 32 Monate in Theresienstadt, die seinen Namen bekannt werden ließ. 1955 bei J.C.B Mohr (Paul Siebeck) nach einer Parteinahme durch Theodor W. Adorno erschienen, entwickelte es sich schnell zu einem Standardwerk der Shoah-Forschung im deutschsprachigen Raum. Adler analysiert in *Theresienstadt: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft* das einstige „Vorzeigeghetto“ aus historischer, soziologischer und psychologischer Perspektive und unterfüttert es mit Datenmaterial, welches er unter oben genanntem Diktum schon während der Lagerzeit zu sammeln begann und für welches er auch nach seiner Befreiung und der Rekuperation seiner physischen Gesundheit noch einmal an diesen Ort zurückkehrte. Während Adler ob dieses Erfolges zweifellos erfreut war, ergaben sich im Nachhinein für ihn zweierlei Anlässe für Bitterkeit. Der erste war die mangelnde Rezeption des Werkes im englischen Sprachraum und speziell in den Vereinigten Staaten – ein Umstand, der für Adler auch finanziell zu einem Problem wurde. Eine englische Übersetzung hätte die Chance auf eine Karriere im britischen Hochschulbetrieb wesentlich vergrößert, wie Franz Hocheneder in seiner Biographie Adlers festhält und auf Äußerungen hinweist, in denen Adler beklagt, dass ihn in seinem Wahlzu Hause niemand kennen würde.¹⁴ Der zweite Punkt betrifft ironischerweise

¹² Vgl. H.G. Adler an Wilhelm Unger, 10.5.1950, S. 14f. Zitiert nach: Hocheneder 2009: 52.

¹³ Dies bedeutet nicht, dass Adler nicht vor dem Krieg schon größere Prosawerke verfasst hätte. In einem Brief an Wilhelm Unger erwähnt er diesbezüglich ein praktisch vollendetes Werk sowie zwei Romanfragmente, die jedoch allesamt verloren gingen. (Vgl. H.G. Adler an Wilhelm Unger, 10.5.1950, S.16f. Zitiert nach : Hocheneder 2009: 229.)

¹⁴ Vgl. Hocheneder 2009: 171.

Anlässlich des sechzigjährigen Jubiläums des Erscheinungstermins hätte 2015 im Rahmen des Terezin Projects und in Zusammenarbeit mit dem United States Holocaust Memorial Museum bei Cambridge University Press erstmals eine von Belinda Cooper ins Englische übertragene Fassung

die gegenteilige Entwicklung im deutschsprachigen Raum und die erlittenen Nachteile in einer Zeit, in der Adlers Ruhm als Wissenschaftler aufgrund der Publikation abrupt stieg. Adler bemängelte, dass er nun überall als Wissenschaftler und „Theresienstadt-Adler“ bekannt und festgelegt war.¹⁵ Ein Umstand, der seiner angestrebten Rezeption als Autor literarischer Werke zunehmend im Weg stand und von ihm noch in den 80er Jahren, d.h. kurz vor seinem Tod, thematisiert wurde. Diese Festlegung war mit ein Grund, warum Adler erst 1962 in einem kleinen christlichen Verlag das erste größere Prosawerk veröffentlichen konnte, wobei er die vergehende Zeit zumindest insofern nutzen konnte, als er seine Prosawerke immer wieder zu überarbeiten und auf den Stand seines Könnens zu bringen vermochte, wie er später ohne offen sichtbaren Wehmut erklärte.¹⁶ Nach dem Theresienstadt-Buch ist es vor allem *Der verwaltete Mensch* von 1974, welches als zweites großes Sachbuch Adlers gelten kann. In diesem Werk, welches sich ursprünglich auf die Gestapo-Tätigkeiten in Würzburg beschränken hätte sollen, schafft es Adler als erster, die Geschichte und den Gesamtumfang der Deportationen umfassend darzustellen, wie es sein Sohn später in einem Nachwort charakterisieren wird.¹⁷ Zusammen mit dem 1968 erschienenen Prosatext *Panorama* sind diese vier die bedeutsamsten Werke, die Adler abseits der unzähligen Artikel sowie einiger Kurzgeschichten und Radiobeiträge zu Lebzeiten noch veröffentlichen konnte. *Hausordnung* erschien wenige Wochen vor seinem Tod und sein dritter Roman *Die unsichtbare Wand*

erscheinen sollen. Die mit einem Nachwort von Jeremy Adler versehene Übersetzung verzögerte sich jedoch und ist momentan für Jänner 2016 angekündigt. (Stand: Mai 2015)

¹⁵ Vgl. Friedrich Danielis; H.G: Adler: „Da gäbe es noch viel mehr zu berichten ...“. Interview mit H. G. Adler von Friedrich Danielis. In: Das Pult, 14, Nr. 63, 1982, S. 47–58, S.49. Zitiert nach: Hoheneder 2009: 141.

¹⁶ Vgl. H. G. Adler: Nachruf bei Lebzeiten, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 7–18, S. 13.

¹⁷ Vgl. Jeremy Adler: Nachwort. In: Adler, H. G. Theresienstadt: Das Antlitz Einer Zwangsgemeinschaft. 1. Aufl., Göttingen 2005, S. 923.

erschien ein Jahr danach. Ein großer Teil seines Prosawerkes ist bis heute nicht veröffentlicht.

c. Die Rezeptionsgeschichte und ihre Auffälligkeiten

Es ist dieses Unveröffentlicht-Sein, welches Adlers Rezeption prägen sollte und deswegen nähere Betrachtung verdient. Adler bemerkte 1970 dazu, dass das Gerücht, dass in Deutschland jede „halbwegs taugliche“ literarische Arbeit einen Verleger findet, nicht stimmen würde – er selbst der Beweis des Gegenteils sei.¹⁸ Bis Adlers erstes größeres Prosawerk erschien, vergingen nach der Fertigstellung elf weitere Jahre und auch danach verbesserte sich trotz öffentlicher Fürsprecher die prinzipielle Situation der nur ungenügend stattfindenden Rezeption nicht. Einer der prominentesten Fürsprecher soll im Folgenden vorgestellt werden.

Heinrich Bölls Frankfurter Vorlesung

Diese Erzählung hat mir vieles gedeutet.
Böll über *Eine Reise*¹⁹

Im Sommersemester 1964 – zwei Jahre nach der Veröffentlichung von *Eine Reise* – hielt der spätere Nobelpreisträger Böll an der Goethe-Universität in Frankfurt vier Vorlesungen zur „Ästhetik des Humanen“ (in) der Literatur. Er erwähnt Adlers *Eine Reise* in der zweiten Vorlesung das erste Mal und im Kontext des Begriffs Heimat, welchen er zuvor insofern mit Bedeutung füllte, als er postuliert, dass „Humanes, Soziales, Gebundenes [...] ohne Heimat nicht möglich [sei.] Heimat, deren Name Nachbarschaft, Vertrauen einschließt, ohne daß die Urstufe der Gesellschaft, die Familie, nur zu einer feindseligen, vergifteten Festung wird[...].“²⁰ Böll setzt, ohne Adler zuvor explizit vorgestellt zu haben, ein längeres Zitat aus *Eine Reise* an den Anfang, nämlich Adlers Erwähnung dessen, was in dem Befehl „Du sollst nicht wohnen!“ zusammengefasst ist: die Abholungen und

¹⁸ Vgl. Adler 1998: 12.

¹⁹ Böll 1966: 43.

²⁰ Heinrich Böll: Frankfurter Vorlesungen, Köln 1966, S. 26.

daraus resultierende Wohnungen, die bereits zerstört waren, „bevor sich das starke Geschoß eines Fliegers ihrer erbarmte.“ Böll fährt fort, indem er dadurch zu der Meinung gelangt, dass es in der deutschen Nachkriegsliteratur kaum noch Schilderungen von Sesshaftigkeit gäbe, da das dafür notwendige Vertrauen in Heimat und Nachbarschaft zerstört sei.²¹ Ein Vorgang, den er mit einer weiteren Stelle aus Adlers *Eine Reise* untermauert, in welcher der überlebende Protagonist Paul darüber sinniert, dass „der Zusammenhang des Menschen mit seiner Umwelt auf Glauben beruht“ und die Folgen unabsehbar sind, wenn dieser verletzt wird.²² Nachdem Böll im weiteren Verlauf der zweiten Vorlesung das Thema des Nicht-wohnen-Könnens weiter hervor zu streichen beginnt und Linien von Stifters Nachsommer bis Kafka zieht, charakterisiert er Adlers Buch wiederum nach einem längerem Zitat aus dem Originaltext mit den Worten, dass es „ein sehr deutsches Buch [sei], das eine sehr deutsche Reise beschreibt und es ist gewiß nicht Zufall, daß die Worte »deutsch« und »jüdisch« nicht einmal in dieser Erzählung vorkommen, wie die Worte Polizei und Lager²³ darin nicht vorkommen.“²⁴ Was bei der Lektüre dieses Satzes auffällt, ist, dass dieses Nicht-Benennen bei Böll in seinen Frankfurter Vorlesungen übernommen wird. Böll erläutert die Herkunft Adlers ebenso wenig, wie er auch dessen Biographie und Shoah-Erfahrung weder erwähnt noch näher ausführt. Auffällig ist dies vor allem ob der im Nachhinein zu konstatierenden Sehnsucht nach Stille in Bezug auf die historische Schuld, welche die Stimmung in Deutschland beschrieb. Man könnte die Bedeutung dieses Umstandes jedoch relativieren, indem man entgegenhält, dass Böll zu keinem der in seinen Frankfurter Vorlesungen verbatim zitierten Literaten (Kafka, Brecht, Eich, Stifter, J. Paul, J.D. Salinger und T. Mann) biographische Angaben macht und diese damit entweder als bekannt voraussetzt oder deren Bedeutung als nicht gegeben ansieht, da die Zeilen aus dem Werk für

²¹ Vgl. Böll 1966: 43f.

²² R 41.

²³ Böll erlaubt sich an dieser Stelle eine Ungenauigkeit. Leopold nennt in einem Dialog den Ort ein *Gefangenlager* (R 136.) und Captain Dudley benutzt explizit das Wort *Lager*, als er von Paul auf die Hilfsbedürftigen im *Waldlager* aufmerksam gemacht wird (R 271).

²⁴ Böll 1966: 55.

sich stehen und als wichtiger zu betrachten sind. Letzteres scheint u.a. deswegen wahrscheinlich, da Adler den Bekanntheitsgrad der anderen erwähnten Dichter zu dieser Zeit nicht annähernd erreicht hatte.

Im dritten der vier Kapitel wird von Böll wiederum ein Zitat aus *Eine Reise* an den Anfang gestellt und zugleich die einzige nicht-werkinterne Information gegeben, nämlich dass es „von der Literaturkritik fast unbemerkt geblieben ist.“²⁵ Ein Umstand, den er persönlich darauf zurückführt, dass sich *Eine Reise* jedem Versuch einer Inhaltsangabe entzieht, indem jeder Satz für sich selbst spricht.²⁶ Es sei zwar ein allgemeines Merkmal von (Welt-)Literatur, dass man sie mit Inhaltsangaben bloß „umbringen“ kann²⁷, das Große an Adlers Buch sei jedoch, „daß sich Inhalt, Mitteilung und Ausdruck [darin] als kaum trennbar erweisen.“²⁸ Böll identifiziert mit *Heimat*, *Reise* und *Abfall* danach die zentralen Motive des Textes und charakterisiert die Auseinandersetzung Adlers mit dem „vergifteten Gelände“, das früher Heimat geheißen hat, mit den Worten, dass einer wie er bloß etwas scheinbar so Harmloses wie die Müllabfuhr beschreiben muss, damit etwas Unheimliches daraus wird.²⁹ Unter dem Eindruck des noch in der Vorlesung zuvor aufgestellten Postulats, „daß die deutsche Nachkriegsliteratur als Ganzes eine Literatur der Sprachfindung gewesen [sei]“³⁰ und des neu aufgeworfenen Problems, dass Sprache das Reisen nicht als etwas Humanes fassen kann³¹, deutet Böll „Adlers Erzählung als das endgültige Scheitern des Stifterschen Versuchs, Wohnungen zu schildern und als weiterwirkende Reise in einer von Abfall und Museum bedrohten Gesellschaft, die noch keine Humanität hat.“³² Chronologisch sind diese Worte das abschließende Urteil Bölls über Adlers Erzählung. Danach

²⁵ Böll 1966: 59

²⁶ Vgl. Böll 1966: 59

²⁷ Vgl. Böll 1966: 62

²⁸ Böll 1966: 60

²⁹ Vgl. Böll 1966: 66

³⁰ Böll 1966: 56

³¹ Vgl. Böll 1966: 66

³² Böll 1966: 74

folgen in den Vorlesungen nur noch einzelne Verweise, die nicht mehr Adler selbst würdigen wollen, sondern als Unterfütterung dessen dienen, was Böll als eine seiner zentrale Thesen in der Vorlesungen ansieht: den Tod der Gesellschaft und die Nichtexistenz des Staates ohne die Literatur. Auf der letzten Seite stellt er die Frage, was vom geschichtlichen Augenblick 1945 ohne Celan und Eich, Borchert oder Nossak, u.v.m. bleiben würde³³, die etwas festhielten, was bei bloßer Betrachtung von Ministerreden oder Zahlenmaterial in wenigen Jahren verloren gegangen wäre. Adlers Name wird in dieser Liste trotz der vorangegangenen Prominenz im Text nicht mehr erwähnt.

³³ Vgl. Böll 1966: 110.

d. *Reise, Heimat und Abfall* als zentrale Motive?

Drei Motive beherrschen Adlers Erzählung:
Heimat, Reise, Abfall – andere klingen
an: Museum, Eigentum.
*Böll über Eine Reise*³⁴

Es ist dieser Satz in den Frankfurter Vorlesungen, der dem Forschungsinteresse dieser Arbeit den Weg bereitet hat und zu zwei zentralen Fragestellungen führt, welche die unternommene Untersuchung strukturieren werden:

I) Liegt Heinrich Böll mit dieser Aussage über die zentralen der Erzählung *Eine Reise* zugrunde liegenden Motive textinhärent begründbar richtig und wie werden diese im Werk realisiert?

II) Inwiefern sind diese Motive in der veröffentlichten Prosa von H.G. Adler eine Kontinuität und auch in den anderen Werken zu finden?

Im Rahmen der Untersuchung wird mit der Motivforschung ein Aspekt in den Vordergrund gerückt, der seit der Erwähnung durch Böll in der Adler-Rezeption nicht mehr behandelt wurde. Diese Lücke zu füllen ist ein zusätzliches Interesse hinter diesen Fragestellungen.

³⁴ Böll 1966: 66.

e. Das Motiv in der Literaturwissenschaft

Es ist der prägendste Aspekt der Forschung zu Motiven in der Literatur, dass die für diese Tätigkeit notwendige Abgrenzungs- und Definitionsarbeit bis heute nicht paradigmatisch abgeschlossen, d.h. klar und frei von Widerspruch ist. Dieser in den Geisteswissenschaften nicht seltene Fall wird dadurch verstärkt, dass das Wort *Motiv* ähnlich wie die *Ballade* sowohl ein Element der Alltagssprache darstellt, als auch von mehreren Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich genutzt wird. Dies behindert insofern die Durchsetzung einer dominierenden Definition, als damit die konkrete Bedeutung des Begriffes stark vom Kontext der Benutzung sowie auch vom Zeitpunkt und Ort der Forschung abhängig wird. Ersteres, da sich seit den Erwähnungen durch Goethe viel tat und Letzteres, da das Wort *Motiv* in unterschiedlichen (Forschungs-)Sprachen unterschiedliche Bedeutungen aufweist. Da diese Arbeit in ihrer Grundkonzeption auf Heinrich Bölls Verständnis des Begriffes aufbaut, gilt es die Fülle des Begriffes deswegen bewusst auf jenes Verständnis reduzieren, welches in Westdeutschland zu der Zeit prägend war, in der Böll seine Frankfurter Vorlesungen hielt. Dies stellt die größtmögliche Annäherung an Böll selbst dar, da von ihm persönlich keine eigene Definition oder Äußerungen über das Wesen von Motiven in der Literatur auffindbar waren.

Auf der Suche nach Sekundärliteratur aus diesen Jahren war dabei besonders an Elisabeth Frenzel kein Vorbeikommen zu finden, einer deutschen Literaturwissenschaftlerin, die mit *Motive der Weltliteratur* nicht nur ein bis heute in Neuauflagen erscheinendes Standardwerk schrieb, sondern zugleich auch *Der Jude im Theater* (1943) zu verantworten hatte – eine Schulungsschrift, welche später als „eine der übelsten antisemitischen Publikationen aus germanistischer Feder überhaupt“³⁵ bezeichnet wurde. 1915 geboren, blieb diese Publikation Frenzels auch nicht die einzige ihrer Art. Sie stellte lediglich einen der

³⁵ Jochen Hörisch: An ihren Werken sollt ihr sie erkennen – Das «Internationale Germanistenlexikon 1800–1950», in: Neue Zürcher Zeitung 2004, 31.12.2004, S. 37. Abrufbar unter: https://web.archive.org/web/20070724095926/http://www.phil.uni-mannheim.de/doktoranden/p/2_2_2004_01.html#_Toc62380977 (26.08.2015).

„Höhepunkte“ einer langen Karriere im Dienste des nationalsozialistischen Kulturbetriebs dar. Sich gerade in einer Arbeit über das Werk eines Shoah-Überlebenden im einleitenden Teil zumindest teilweise auf Erkenntnisse einer überzeugten Nationalsozialistin und glühenden Antisemitin³⁶ stützen zu müssen, ist auf den ersten Blick daher sicherlich befremdlich oder sogar problematisch. Es trotzdem zu tun, ist ihrer erwähnten Bedeutung für die Motivforschung geschuldet und der Tatsache, dass diese zu Zeiten von Heinrich Böll einen anderen Erkenntnisstand als heute hatte und diesen darzustellen ohne die Bezugnahme auf ihre Arbeit nicht möglich ist.

1. Rekonstruktion des literarischen „Motivs“ in den 1960er Jahren

Wenn man ein halbes Jahrhundert später rekonstruieren möchte, welches Verständnis von der Bedeutung eines Begriffes zu dieser Zeit verbreitet war, müssen eine Reihe von Vorannahmen geklärt werden. Im ersten Schritt gilt es die betreffende Gruppe an Menschen zu definieren, da gesellschaftliche Gruppen unterschiedliche Wissensstände und weitere Differenzen aufweisen können. Danach ist zu recherchieren, aus welchen Quellen diese ihr Verständnis zogen, d.h. mit welchen Texten oder Inputs anderer Art sie wahrscheinlich konfrontiert waren. Im Fall der Frankfurter Vorlesungen 1964 bestand das Publikum vordergründig aus deutschen Studierenden der Literaturwissenschaft, eine Beschreibung, die auch den Werdegang des Vortragenden nicht unberührt lässt. Betrachtet man die Studienlektüre für angehende Germanisten in diesen Jahren, sticht dabei ein Werk hervor, welches zu diesen Zeiten außerordentlich erfolgreich war: *Das Sprachliche Kunstwerk* von Wolfgang Kayser. Erfolgreich bedeutet hier u.a.: „Als ‚Einführung in die Literaturwissenschaft‘ spielte *Das Sprachliche Kunstwerk* in der Nachkriegsgermanistik bis in die sechziger Jahre

³⁶ Elisabeth Frenzel war zwar kein Mitglied der Partei, ihre Schriften – bereits angefangen bei der Dissertation – und ihre Tätigkeiten im dritten Reich rechtfertigen dieses Urteil jedoch.

eine maßgebliche und schulbildende Rolle“.³⁷ Es sind Einschätzungen wie diese, welche für diese Diplomarbeit Begründung dafür waren, dieses Buch als stellvertretend für das Verständnis des Publikums dieser Zeit zu betrachten und hier zu nutzen. Kayser beginnt sein Kapitel über das literarische Motiv ähnlich wie auch Frenzel mit der Schilderung der Diversität des Begriffes und dem Verweis auf seine literaturwissenschaftlichen Ursprünge in der Märchenforschung, bevor er es mit folgenden Worten zu beschreiben beginnt:

Das Motiv ist eine sich wiederholende, typische und das heißt also menschlich bedeutungsvolle Situation. In diesem Charakter als Situation liegt es begründet, daß die Motive auf ein Vorher und Nachher weisen. Die Situation ist entstanden, und ihre Spannung verlangt nach einer Lösung. Sie sind somit von einer bewegenden Kraft, die letztlich ihre Bezeichnung als Motiv (Ableitung von *movere*) rechtfertigt.³⁸

Kayser benutzt für seine Charakterisierung des literarischen Motivs noch 24 weitere Seiten und führt darin wesentlich mehr relevante Aspekte an, als im theoretischen Teil dieser Diplomarbeit zunächst betrachtet werden können. Dass hier gerade diese Zeilen zitiert werden, liegt an dem offensichtlichen Konflikt mit Bölls Äußerung, der in ihnen sichtbar wird. Wenn Motive als Situation mit einem Vorher und nach Nachher verstanden werden müssen, kann nur *Reise* dieses Kriterium auf den ersten Blick erfüllen, während *Abfall* schon ein entgegenkommendes Verständnis im Sinne einer Substantivierung des Verbes *abfallen* (etwas/jemand von etwas/jemandem) erfordert und *Heimat* – ohne weitere Präzisierung jedenfalls – dieses Kriterium schlicht nicht erfüllt. Bevor in Bezug auf Böll die Schlüsse beschrieben werden, die diese Worte zulassen, ist jedoch zuerst daran zu erinnern, dass die Unklarheit der Motivforschung selbst praktisch zum Leitmotiv wurde. Ein Umstand, der von Elisabeth Frenzel in *Stoff-, Motiv- und Symbolforschung* ausdrücklich beschrieben wird:

³⁷ Wilhelm Voss: Wolfgang Kayser (1906-1960), in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. [eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar], hg. v. Christoph König, Hans-Harald Müller, Werner Röcke, Berlin 2000, S.235-238, S. 236.

³⁸ Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft, 10. Aufl., Bern 1964, S. 60.

Wie schon beim Stoff, so ist auch beim Motiv eine Abgrenzung gegen den Bezirk des Gehalts nötig. In älteren literaturhistorischen Werken findet sich mitunter eine Verwischung dieser Grenze und eine Gleichsetzung des Motivs mit Kategorien des Gehalts wie Idee, Thema und Problem. So bezeichnete etwa Heinrich Spiero [1912] >Industrialisierung< und >Soziale Frage< als Motive, für den Märchenforscher Christensen [1925] war >Liebe< ein Motiv[...].³⁹

Frenzel spricht mit dem damaligen Forschungsdiskurs eine mögliche Erklärung für diese scheinbare Diskrepanz zwischen dem Motiv-Verständnis der Zeit und jenen Worten von Böll an, wenn sie auf diese zwei Autoren hinweist, deren Sichtweisen ihn aufgrund seines Lebensalters direkt oder indirekt beeinflusst haben konnten und in deren Verständnis des Begriffs sein *Abfall* und *Heimat* legitimerweise als Motiv bezeichnet werden könnten. Ob Böll tatsächlich so dachte, ist an dieser Stelle jedoch nur eine Spekulation, die für den Kontext dieser Arbeit zu unsicher wäre. Liest man Frenzel weiter, ergibt sich jedoch noch eine andere Deutungsmöglichkeit, welche sehr attraktiv scheint, da sie in der Lage ist, die erwähnten Unterschiede mit einem Schlag aufzulösen:

Nun können Motive zwar Problemträger sein, wie etwa das Heimkehrer-Motiv im Odysseus-Stoff, aber das Motiv ist mit dem Problem ebensowenig gleichzusetzen, wie die Tatsache, daß viele Motive Symbolkraft haben, dazu verführen darf, hier eine Identität zu sehen. Spricht man vom >Liebesmotiv< im »Tristan«, so meint man die Liebe, die mit der spezifischen Dreieckssituation des Tristan-Stoffes verbunden ist, und benutzt gewissermaßen eine sprachliche Abbräviatur.⁴⁰

Dass Böll die Bezeichnung des gemeinten Motivs auf diese Weise abkürzte, ist nicht nur aufgrund der Häufigkeit dieser Vorgehensweise und der Pragmatik eines ursprünglich mündlich gehaltenen Vortrags wegen wahrscheinlich – es finden sich auch Hinweise darauf, wenn man den Kontext der Worte betrachtet. Prüft man die Vermutung beispielsweise in Bezug auf das weniger „situationshafte“ Motiv *Abfall*, können Stellen wie „ich erinnere Sie an die von mir zitierte Stelle aus Adlers Erzählung , an der die Menschen zu Abfall erklärt werden, ihre

³⁹ Elisabeth Frenzel: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung, 4., durchges. u. erg. Aufl., (16. - 20. Tsd.), Stuttgart 1978, S. 30.

⁴⁰ Frenzel 1978: 30.

Kleider, nicht sie selbst, im Museum enden“⁴¹ als Beleg für diese Vorgehensweise gelten. Böll schildert hier etwas Situatives, was auch von gegenwärtigen Verständnissen des Begriffes als Motiv verstanden werden würde. Ähnliches ist auch in Bezug auf *Heimat* zu konstatieren. Hier ist beispielsweise auf einen Absatz in der zweiten Vorlesung zu verweisen, welchen Böll mit „Ich will zur Sache kommen: zur Heimat.“ beginnt, um danach Adlers Schilderung der Deportation zu zitieren und mit „Es war ein Befehl: Du sollst nicht wohnen!“ weiter zu gehen.⁴² Hieran und an den darauf folgenden Seiten wird sichtbar, was Böll mit der Motiv-Abkürzung *Heimat* in Bezug auf Adler gemeint haben könnte, nämlich die Vertreibung und der damit verbundene Verlust dieser – etwas, was auch nach Kayser als Motiv gelten würde.

Zusammenfassend lässt sich auf Basis dieser Erörterung feststellen, dass Bölls Verständnis des Begriffs *Motiv* mit jenem von Kayser in den wesentlichen Punkten kongruent ist. Dies ist im Kontext dieser Arbeit insofern bedeutsam, als das schriftlich fixierte Motivverständnis des letzteren damit als Basis benutzt werden kann, um die Werke H.G. Adlers im Sinne Bölls zu analysieren und dessen Einschätzungen im Sinne der ersten Forschungsfrage in dieser Arbeit überprüfen zu können.

⁴¹ Böll 1966:74

⁴² Vgl. Böll 1966:42f.

2. Der Gehalt eines literarischen Motivs

Nach Kayser liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Stoffen und Motiven der Literatur im Bezirk des Gehalts der Letzteren: Während ein Stoff „örtlich und zeitlich und gestaltenmäßig festgelegt“ ist⁴³, ist dies bei Motiven nicht mehr der Fall, sie sind ihrer Natur nach weder festgelegt noch ausgefüllt - ihre konkrete Gestalt wird lediglich von ihrem werkspezifischen Gehalt bestimmt. Im Kontext der Diplomarbeit ist dieser Wesensaspekt des literarischen Motivs von großer Bedeutung, da im Vergleich mehrerer Prosawerke desselben Autors nicht anzunehmen ist, dass die konkreten Ausfüllungen des Motivs, von Kayser auch Züge genannt⁴⁴, intertextuell ident bleiben werden. Er versteht unter *Gehalt* im weiteren Verlauf alles, was man zusätzlich auf der Suche nach einem Motiv von diesem zu abstrahieren hat. Neben der erwähnten Züge sind dies auch die sogenannten Themen, welche er aufbauend auf dem Romanisten Petriconi als „abstrakt“ bezeichnet und als Begriff „den ideellen Bereich [meinen], dem sich das Werk zuordnen lässt.“⁴⁵ Er führt hier als Beispiel Goethes *Stella* an, dessen Zentralmotiv der Mann zwischen zwei Frauen sei, während das Thema mit „die menschliche Liebe“ oder „der liebende Mensch“ anzugeben wäre.⁴⁶ Was sich in bisherigen Untersuchungen ebenfalls zeigte und für diese Arbeit relevant wird, ist, dass „der Motivkomplex oft so verzahnt [ist], daß selbst die Weglassung eines Rand- oder Füllmotivs nicht ohne Schädigung des Ganzen vor sich geht.“⁴⁷ Im durchgeführten Vergleich mehrerer Werke führt dieser Umstand zu einem weiteren Forschungsdesiderat, da es zu untersuchen gilt, wie sich der Komplex Reise, Heimat und Abfall in den verschiedenen Werken zu erkennen gibt und inwiefern die einzelnen Motive im spezifischen Werk interagieren.

⁴³ Kayser 1964: 60.

⁴⁴ Vgl. ebenda.

⁴⁵ Kayser 1964: 62.

⁴⁶ Vgl. ebenda.

⁴⁷ Frenzel 1978: 33.

II. Forschungsteil

a. Quantitative Vorkommensanalyse der Begriffe

Im ersten der Teil der Forschungsarbeit wird mittels einer Wortzählung die Prominenz der Begriffe „Reise“, „Abfall“ und „Heimat in den Prosatexten deskriptiv dargestellt und darauffolgend ein Vergleich unternommen.

Methodik der durchgeführten Frequenzanalyse

Die Untersuchung folgt den von Philipp Mayring zusammengestellten Arbeitsschritten für Frequenzanalysen⁴⁸ und basiert auf der Grundannahme, dass die Vorkommenshäufigkeit der drei Begriffe Rückschlüsse auf die relative Bedeutung dieser im Text zulässt – und damit auch auf jene der Motive selbst. Zu diesem Zweck wurden die drei Prosatexte in einem ersten Schritt digitalisiert und in einem zweiten mittels OCR-Software maschinell lesbar gemacht. Danach wurde jeder Text mittels Acrobat Reader und AntConc durchsucht und die Ergebnisse in Excel-Tabellen verzeichnet. Um die durch diese Schritte gewonnenen Absolutdaten vergleichbar zu machen, wurden diese in einem weiteren Schritt normalisiert. Die absoluten Häufigkeitsdaten wurden zu diesem Zweck mit der Gesamtzahl⁴⁹ an Wörtern des jeweiligen Textes in Bezug gesetzt und die erhaltenen Ergebnisse in das Format *X in 10.000*⁵⁰ gebracht.

⁴⁸ Vgl. Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 11., aktual., überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 16.

⁴⁹ Für die Berechnung wurden folgende Werte benutzt: *Panorama* (184.000), *Eine Reise* (111.000), *Die unsichtbare Wand* (246.000). Diese Werte wurden mittels Zählfunktion von Microsoft Word ermittelt und sind geringfügig abgerundet, da es aufgrund der Scanqualität bei der Worterkennung gelegentlich zu Fehlern kam, welche den Wert künstlich erhöhen. Eine vollständige Ausbesserung dieser wäre jedoch mit einem Blick auf den dadurch erhaltenen Erkenntnisgewinn nicht zu rechtfertigen gewesen, da sich die Ungenauigkeit auf einen Wert beschränkt hat, der hinter der für die Darstellung genutzten Dezimalstelle liegen würde.

⁵⁰ = (Häufigkeitswert/Gesamtumfang)*10.000

Im Zuge der Überlegungen zur Methodik kam es dabei auch zu einer Erweiterung des Blickwinkels, d.h. nicht mehr nur die Begriffe rückten in den Fokus, sondern auch die Lemmata, welche aus ihnen ableitbar sind. Diese Verbreiterung der zu sichtenden Kodiereinheiten war insofern naheliegend, als die deutsche Sprache – und damit auch Adler als in ihr Schreibender – häufigen Gebrauch von Komposita macht und diese gerade in der Literatur in Form von Neologismen oder dem allgemeinen Sprachgebrauch fernen Termini wie *Abfallgreise*⁵¹ zu wichtigen Wirkelementen werden. Das zweite Argument für die Fokus-Erweiterung war zudem, dass gerade in einer inhaltlichen Analyse das Substantiv nicht mehr von seiner Verbform trennbar scheint, da beispielsweise *Reise* und *reisen* von der Semantik zu nahe aneinander stehen, als es den Ausschluss des Verbs sinnvoll machen würde. Selbiges gilt auch für die auf diese Weise gebildeten Adjektivformen, wie es beispielsweise das in allen drei Texten vorkommende „heimatlos“ wäre.

1. Vorkommenshäufigkeit in den Texten

Panorama

Substantive	Häufigkeit	Verben	Häufigkeit	Sonstiges	Häufigk.
Reise	6	reisen	3		
Abreise	1	verreisen	2		
Abreisenden	1				
Reiseziel	2				
Reisenden	2				
Sommerreisen	1				
Geschäftsreisender	1				
Italienreisen	1				
Reisetasche	2				
Lemma: Reise	17 (0,92)		5 (0,27)		

⁵¹ Vgl. R 85.

Heimat	15	heimatlos	2
Heimatland	1		
Lemma: Heimat	16 (0,87)		2 (0,10)
Abfall	4		
Abfälle	2		
Lemma: Abfall	6 (0,33)		
Alle:	46 (2,50)		

Eine Reise

Substantive	Häufigkeit	Verben	Häufigkeit	Sonstiges	Häufigk.
Reise ⁵²	102 ⁵³	reisen	13		
Reisende/n	12	verreisen	10		
Reisen	7				
Reiseziel	3				
Reisegefährten	2				
Abreise	1				
Abreisenden	1				
Reisebüro	1				
Reisedecke	1				
Reisegesellschaft	1				
Reisehelfern	1				
Reisewagen	1				
Reisezeit	1				

⁵²Wie in der Tabelle auffällig, wurden die Singular- und Pluralform des Wortes *Reise* separat verzeichnet, während dies beispielsweise bei *Reisende/n* nicht getan wurde. Dies geschah nicht im Einklang mit der üblichen Vorgehensweise bei Frequenzanalysen, wird von mir jedoch als notwendig erachtet, da *die Reise* aufgrund der im Kontext der Shoah-Erfahrung stark metaphorischen Bedeutung von jener meiner Meinung nach eher konkret zu verstehenden Pluralform der *Reisen* zu trennen ist. Ähnliches gilt im geringeren Ausmaß auch für die Termini *Abfall* und *Abfälle*. Die semantische Differenz dieser zwei Formen ist beispielsweise bei der Verwendung in Komposita sichtbar.

⁵³ (Eig. +7 im Vorzeichen. Diese wurden nicht gewertet, da das Vorzeichen als Vorwort zur Erzählung dient und strenggenommen nicht Teil dieser selbst ist.)

Weiterreise	1
Reisenot	1
Vergnügungsreisende	1
Mitreisenden	1
Verreisten	1

Lemma: Reise **139 (12,52)** **23 (2,07)**

Heimat	32	heimatlos	1
Heimatlosen	3		
Heimatlosigkeit	2		
Heimaten	1		
Heimatstadt	1		

Lemma: Heimat **39 (3,51)** **1 (0,09)**

Abfall	76 ⁵⁴
Abfallstätte/n	6
Abfallgrube	3
Abfallhaufen	2
Abfalleimer	1
Abfallgreise	1
Abfallgruben	1
Museumsabfall	1

Lemma: Abfall **91 (8,20)**

Alle: **293 (26,39)**

Die unsichtbare Wand

Substantive	Häufigkeit	Verben	Häufigkeit	Sonstiges	Häufigk.
Reise	32	reisen	6	reisend	2
Reisende/r/n	12	verreisen	4	reisefertig	1
Ausreise	6	ausreisen	1		

⁵⁴ (Eig.+2 im Vorzeichen und +1 wegen abweichender Wortbedeutung (substantivierte Form des Verbs *fallen*.)

Reisen	4
Abreise	4
Reisepaß	3
Einreise	3
Mitreisenden	2
Reisegrund	1
Lustreise	1
Reiseroute	1
Einzelreisenden	1
Abreisen	1
Sommerreise	1
Reiseziel	1
Reisegeld	1
Reisekostüm	1
Reiseschmutz	1
Auslandsreisen	1
Einreisebewilligung	1
Erholungsreise	1
Mitreise	1
Reiseverkehr	1
Einreiseformalitäten	1
Einzelausreisen	1
Studienreise	1
Reisebündelchen	1

Lemma: Reise	85 (3,46)	11 (0,45)	3 (0,12)
---------------------	------------------	------------------	-----------------

Heimat	23	heimatlos	3
Heimatstadt	1	heimatlich	2
		heimatwicht	
Stiefheimat	1	ig	1
Heimatlosigkeit	1		
Der Heimatlose	1		

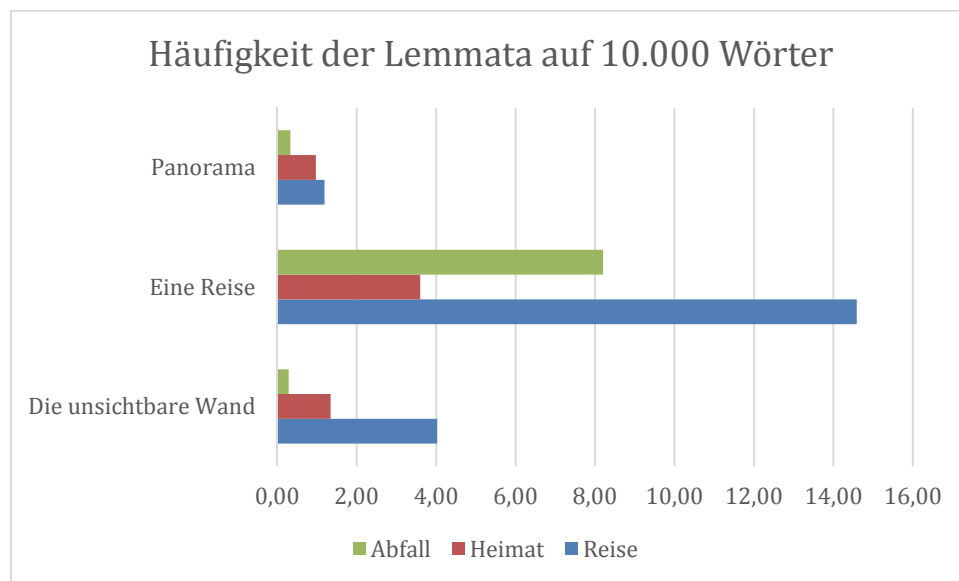
Lemma: Heimat	27 (1,10)	6 (0,24)
----------------------	------------------	-----------------

Abfälle	3
Abfall	2 ⁵⁵
Abfallkiste	1

⁵⁵ (Eig. +2, jedoch wiederum in anderer Wortbedeutung.),

Zwirnabfälle	1
Lemma: Abfall	7 (0,28)
Alle:	139 (5,65)

2. Vorläufige Interpretation der Ergebnisse



Fasst man die Häufigkeiten aller drei Lemmata für jedes Werk zusammen, ergibt sich in Bezug auf die Reihung nach Zentralität eine deutliche Aussage. *Eine Reise* erreicht mit 26,39 Vorkommnissen auf 10.000 Wörter eine Konzentration innerhalb des Textes, die in den betrachteten Werken einzigartig ist. Sowohl *Die unsichtbare Wand* als auch *Panorama* erreichen mit 5,65 bzw. 2,5 jeweils nur etwa ein Fünftel/ ein Zehntel dieses Wertes. Differenzierter wirkt es jedoch, wenn man die Häufigkeit der einzelnen Lemmata für sich betrachtet. Hier übertrifft *Reise* in der *Unsichtbaren Wand* relativ betrachtet die Zahl der Vorkommnisse von *Heimat* im als Maßstab geltenden Werk *Eine Reise*. Der Schluss, dass es einer

weiteren und qualitativen, d.h. näheren Analyse bedarf, erhärtet sich dabei zusätzlich aus folgenden Gründen:

- **Innertextliche Konzentrationsphänomene:** Alle vier Vorkommnisse des Wortes *Abfall* in *Panorama* sind im Kapitel „Lager Langenstein“ zu finden, d.h. in jenem, welches sich explizit mit der Zeit im Konzentrationslager beschäftigt und auch dort lokalisiert ist. Nimmt man für die Messung der relativen Häufigkeit *x in 10.000* nun den Umfang dieses Kapitels⁵⁶ anstatt jenen des Gesamtwerks, erhöht sich diese Häufigkeit von 0,22 auf 2,16 in 10.000, d.h. etwa um den Faktor 10. Dies deutet daraufhin, dass *Abfall* für Adler primär ein Topos der Shoah-Erfahrung ist – in anderen Worten: ein zentrales Motiv seiner Shoah-Literatur.
- **Synonyme und implizite Erwähnungen:** Es ist eine methodische Schwäche der durchgeführten quantitativen Analyse, dass implizite Erwähnungen durch Umschreibungen und Andeutungen, aber auch explizite Erwähnungen – sofern sie durch Synonyme geschehen – in ihr nicht abgebildet werden können. Dies ist gerade bei „Abfall“ ein gravierender Faktor, da mit „Müll“ und „Schmutz“ Wörter existieren, welche häufig bzw. gelegentlich als Synonyme gebraucht werden. Da in der quantitativen Analyse jedoch nur manifester Inhalt gezählt wird und Kontext außer Acht gelassen muss⁵⁷, sind diese Vorkommnisse nur mittels qualitativer Analyse zu fassen.

⁵⁶ Für die Berechnung wurde der Wert 18.500 benutzt.

⁵⁷ Vgl. Philipp Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, 2010a, S. 601–613, S. 601.

b. Qualitative Analyse und Close Reading

i. Eine Reise (1950-1951)

1. Werkcharakterisierung

Ich würde sagen, daß *Eine Reise*
das von gedruckter Prosa wichtigste Werk
ist, daß ich bisher veröffentlichen konnte.

*H.G. Adler im Jahr 1980*⁵⁸

Eine Reise ist das bekannteste Prosawerk H.G. Adlers und zeichnet auf eine verfremdete und doch mit wenig Mühe erkennbare Weise dessen Shoa-Erfahrung nach. Im erst elf Jahre nach seiner Beendigung erschienenen Roman steht Stupart für Prag, Ruhenthal für Theresienstadt und Unkenburg für Halberstadt, während Adler selbst in der Figur des Paul Lustig verkleidet wird.⁵⁹ Was das Werk im Kontext der Shoah-Literatur einzigartig macht, ist, was Adler darin laut seinem Sohn die lyrische Ironie nannte. Er verweist mit diesem Begriff auf die „lyrische Dichte der Sprache“ und eine „allgegenwärtige Ironie, die zwar zeiht, aber nicht kränkt, die klagt, aber nicht beklagt, die den entsetzlichen Ereignissen ihre Leichtigkeit schenkt und, ohne die Trauer zu vermindern oder das Grauen zu verharmlosen, die Opfer mit der ihnen gebührenden Liebe noch im Augenblick ihres Untergangs umhüllt.“⁶⁰ Worauf Jeremy Adler hier im Nachwort zu *Eine Reise* verweist, ist, was im Forschungsdiskurs zum Werk oftmals auch als Kontrast bezeichnet wird. Dieser wird sowohl auf thematischer Ebene identifiziert, beispielsweise durch die betont friedliche Schilderung einer durchschnittlichen, bürgerlichen Existenz, wodurch die anschließende

⁵⁸ H.G. Adler; Alfred Joachim Fischer: Sonderinterview von Alfred Joachim Fischer mit H. G. Adler. Aufgenommen im August 1980 und vom Schulfunk des „Senders Freies Berlin“ am 17. und 18. März 1981 ausgestrahlt. In: *Zuhause im Exil*, Zu Werk und Person H.G. Adlers, Hg. v. Heinrich Hubmann und Alfred Otto Lanz, Stuttgart 1987. S. 191-201, S.198.

⁵⁹ Vgl. Jeremy Adler: „Nur wer die Reise wagt, findet nach Hause“, in: H. G. Adler, Jeremy Adler: *Eine Reise*. Roman, Wien 1999, S. 307-315, S. 312.

⁶⁰ Jeremy Adler 1999: 313.

Deportation eine umso größere Resonanz erhält⁶¹, als auch durch intertextuelle Verfahren (z.B. durch Zitation aus bekannten Märchen der Gebrüder Grimm, deren Logik dadurch dekonstruiert wird und „kitschigen Heimatliedern“⁶²). Nach dem selben Muster wird auf einer Ebene der einzelnen Zeilen durch eine *Berlin, Alexanderplatz*-verwandte Technik eine Polyphonie geschaffen, die einen Diskurs der heilen Welt erzeugt und diesen für den/die LeserIn gleichzeitig bricht, da die semantische Kontamination durch das Grauen an keiner Stelle abzuschütteln ist.⁶³ In Summe sticht in der Bedeutung für die Rezeption des Werkes heraus, was der britische Germanist John J. White in einem Artikel zum Werk beinahe mit Erstaunen ausdrückt, in dem er auf die „sheer range of humorous narrative approaches Adler takes to his subject and the similarities between the satirical treatment of perpetrators and victims alike“⁶⁴ verweist. Diese Form von Zugang ist es wahrscheinlich auch, welche die ersten Rezensenten in ihrer Beurteilung damals in die Irre geführt hat. Wenn beispielsweise erwähnt wird, dass die Nationalsozialisten in *Eine Reise* Fremdlinge genannt werden bzw. der oberste Befehlshaber, der die Deportation leitet, als Held titulierte wird, dann sind diese Bezeichnungen zwar satirehaft, aber gewiss nicht arbiträr. Greift man den „Held“ heraus, welcher auch in der Forschung oftmals als Beispiel für die ironischen Kontraste des Werkes genannt wird⁶⁵, so benutzt Adler wahrscheinlich nicht nur scheinbar Begriffe aus der Ideologie der Unterdrückten, wie es Vogel-Klein annimmt, sondern tut es tatsächlich. Darauf deutet nicht zuletzt die Lektüre seines

⁶¹ Vgl. Ruth Vogel-Klein: „Keine Anklage“ ? H.G. Adlers Roman „Eine Reise“ (1951/1962) und seine Rezeption, in: Die ersten Stimmen. Deutschsprachige Texte zur Shoah 1945 - 1963 = Les premières voix : écrits sur la Shoah en langue allemande 1945 - 1963, hg. v. Ruth Vogel-Klein, Würzburg 2010, S. 79–112, S. 81.

⁶² Vgl. Vogel-Klein 2010: 81.

⁶³ Vgl. Ruth Vogel-Klein: Diskurse einer heilen Welt : H.G. Adlers Roman "Eine Reise", in: Sprachbilder und kulturelle Kontexte. Eine deutsch-russische Fachtagung, hg. v. Renate Hansen-Kokoruš, St. Ingbert 2012, S. 397–408, S. 401.

⁶⁴ John J. White: "Zum Humoristen geboren": Irony and Black Humour in H.G. Adlers 'Eine Reise', in: Der Mnemosyne Träume. Festschrift zum 80. Geburtstag von Joseph P. Strelka, hg. v. Ilona Slawinski, Tübingen 2007, S. 511–528, S. 526.

⁶⁵ Beispielsweise Vogel-Klein 2008: 23; Hocheneder 2009: 233, Böll 1966: 76.

Vortrags zum mechanischen Materialismus hin, den er bereits 1949 hielt, und in dem er direkt aus *Mein Kampf* folgende Zeilen zum „Führerprinzip“ zitiert:

Der erste Vorsitzende einer Ortsgruppe wird durch den nächsthöheren Führer eingesetzt[...] Der gleiche Grundsatz gilt für die nächsthöhere Organisation, den Bezirk, den Kreis oder den Gau. Immer wird der Führer von oben eingesetzt und gleichzeitig mit unbeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet... Er (der Führer) bestimmt und trägt damit aber auch auf seinen Schultern die Verantwortung... Wer Führer sein will, trägt bei höchster unumschränkter Autorität auch die letzte und schwerste Verantwortung.... Nur der Held ist dazu berufen.⁶⁶

Wenn dieses „Helden“ Taten nun darin bestehen, bettlägerige Menschen in die Kälte eines Appells zu zwingen, „Maul halten, Schweinehund!“ zu schreien und „das Zeug“ anschließend in Konzentrationslager zu deportieren⁶⁷, dann kann man dies als Entlarvung einer „ironischen Antiphrase“ sehen.⁶⁸ Wenn man aber bedenkt, dass es die Umkehr aller Werte war, die das NS-Regime im Allgemeinen charakterisiert hat⁶⁹, kann es in seiner Bedeutung auch erweitert werden. Wie Adler im auf dem Vortrag basierenden Essay schreibt, „erfasst sich der Nationalsozialismus, namentlich die SS, [nämlich] mit Recht als Verschwörung. Den »verschworenen« Leuten werden anbefohlene unsittliche Handlungen zu einem quasi »sittlichen« Gebot. [...] Den Häuptlingen gegenüber erscheinen sie solange »schuldlos«, als sie zu weiterem Gehorsam bereit sind. Versagen sie ihn einmal, so werden sie »schuldig« und straffällig.“⁷⁰ Adler gelingt es in diesem Kontext, mit *Eine Reise* ein Werk zu verfassen, welches umso tiefer dringt, je mehr man über die tatsächlichen Umstände erfährt – je mehr dies geschieht, desto

⁶⁶ Hitler, *Mein Kampf*, 449-453. Aufl. 378f. Zitiert nach: H.G. Adler: *Der Mechanische Materialismus*. In: H. G. Adler, Peter Filkins, Jeremy D. Adler: *Nach der Befreiung. Ausgewählte Essays zur Geschichte und Soziologie*, Konstanz 2013, S.121-158, S. 132.

⁶⁷ Vgl. R 34.

⁶⁸ Vgl. Vogel-Klein 2010: 82

⁶⁹ Vgl. auch die knappe Beschreibung des Wesens des Nationalsozialismus durch den damals einflussreichen NSDAP-Politiker Gregor Strasser im Jahr 1932: „Nationalsozialismus ist das Gegenteil von dem, was heute ist.“ Zitiert nach: Karl D. Bracher: *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Unveränd., mit einer Einl. zur Taschenbuchausg. u. einer Erg. zur Bibliogr. (1978) vers. Nachdr. der 5. Aufl., 1971, Königstein 1978, S.108.

⁷⁰ Adler 2013: 145.

mehr geht für den/die LeserIn der Eindruck der Satire verloren. Dieser Umstand wird in seinem ganzen Umfang erst sichtbar, wenn man zuvor und danach sein wissenschaftliches Werk zu Theresienstadt rezipiert hat und kann als einer der Gründe dafür gesehen werden, warum *Eine Reise* im Vergleich zu anderen Werken der Shoah-Literatur eine Sonderstellung einnimmt.

2. „Reise“

Die Variation, die eine Zeit mit einem
Motiv vornimmt, kennzeichnet die Epoche.
*Elisabeth Frenzel*⁷¹

Es sind diese Worte, welche Jahre später ausgesprochen, beim Lesen des Werkes den Blick auf den Zivilisationsbruch schärfen, der in ihm wiedergegeben ist – und die Rechtfertigung dafür sind, sich mit dem Reise-Motiv im gleichnamigem Buch näher auseinanderzusetzen. Dass sich dies lohnt, ist schon an dem Begriff „Reise“ selbst zu erkennen, d.h. an dessen Umdeutung durch Adler als Folge der Shoah. Ursprünglich vom ahd. Verb *rīsan* »*sich von unten nach oben bewegen; sich erheben; steigen; sich von oben nach unten bewegen; fallen*«⁷² stammend, erfuhr es als Teil der *Conditio Humana* spätestens mit dem Beginn des freiwilligen und kontemplativen Reisens ab der Aufklärung für eine größere Zahl an Menschen Bedeutung und wurde am Ende des 18. Jahrhundert zu einem Werkzeug der Selbstermächtigung des Bürgertums gegenüber dem Adel geworden.⁷³ Ein Bürgertum, welches sowohl die vom Absolutismus geschaffene Stabilität, als auch die neue Institutionalisierung des Verkehrs durch die Ordinari-Post zu nutzen begann und den Grand-Tours der Adelligen nicht mehr nachstehen

⁷¹ Frenzel 1978: 74.

⁷² Duden, Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache ; auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln ; [die Geschichte der deutschen Wörter bis zur Gegenwart ; 20000 Wörter und Redewendungen in ca. 8000 Artikeln], 4., neu bearb. Aufl., Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2007, S. 665.

⁷³ Vgl. Klaus Laermann: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, in: *Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung*, hg. v. Hans Joachim Piechotta, Uwe Japp, Frankfurt am Main 1976, S. 57–97, S. 77.

wollte. Gemein war beiden gesellschaftlichen Schichten, dass ihre Reisen Reisen um des Reisens willen waren. Man tat es, um sich zu bilden, um neue Erfahrungen zu machen und seinen Horizont zu erweitern. Die Reisetätigkeiten waren dementsprechend hoch angesehen und „Ausdehnung und Verdichtung [...] [derselben gleichzeitig] unabdingbare Voraussetzungen für die überregionalen Beziehungsnetzwerke und Kommunikationskanäle unter den Gebildeten“⁷⁴, ohne die sich die Kultur der Aufklärung in vielerlei Hinsicht nicht hätte durchsetzen können. Indem Adler die Erfahrung der Shoah „Reise“ nennt, nutzt er die Kraft dieser historisch-positiven Konnotation und richtet sie gegen sich selbst: Die Reise pervertierte durch den NS-Staat vom Bringer der Kultur zur gezielten Vernichtung *einer* Kultur – nämlich der Jüdischen.⁷⁵ Adlers dialektischer Umgang mit Begrifflichkeiten, sein Umdeuten derselben, ist auch bei *Abfall* und *Heimat* zu finden und kann als eines der zentralen Wirkmittel seiner Prosa gelten. Für eine Untersuchung der Motive ist diese Wortebene insofern bedeutsam, als sie deren Tiefe erweitert bzw. ihnen diese Doppelbödigkeit verleiht. Ein Vorgang, der in den Frankfurter Vorlesungen in den erwähnten Worten über das Unheimliche der Adler’schen Beschreibung einer Müllabfuhr Widerklang findet.

Betrachtet man nun die unterschiedlichen semantischen Bedeutungen des Wortes *Reise/n*, fällt im Werk auf, dass es sowohl in seiner althergebrachten, weiter oben beschriebenen Weise verwendet wird, als auch in der neuen, durch die Shoah veränderten. Als Beispiel für die Verwendung im ersten Sinn kann eine Stelle gezeigt werden, welche das Reisen als eine der vielen Dinge klassifiziert, die vom Regime nach und nach verboten werden und danach nur noch sehr selektiv erlaubt sind, immer jedoch zu Zwecken, welche allein dem Regime dienen und nicht

⁷⁴ Hans Erich Bödeker: Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft, in: Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, hg. v. Hans-Wolf Jäger, Wolfgang Griep, Heidelberg 1986, S. 91–110, S. 104.

⁷⁵ Adler war nicht der Einzige, der den Begriff *Reise* in diesem Kontext benutzte, wie John J. White (2007: 520) diesbezüglich festhielt: „Albert Drach: *Unsentimentale Reise* (1988), Bernhard Klinger: *Der Weg, den wir gingen. Reportage einer höllischen Reise* (1946), Erich Schweinburg: *Eine weite Reise* (1988) and Jorge Semprún: *Le grand voyage* (1963).“

mehr den Menschen: „Die Sitzplätze waren bestellt, niemand mußte in den Gängen stehen. Einen Preis hat man nicht bezahlt, weil das nicht verlangt wurde. Das war auch unmöglich, weil man kein Geld besitzen durfte, und auch das Reisen war verboten.“⁷⁶ Dies wird wenig später noch expliziter ausgeführt, wenn eine der erzählenden Stimmen darüber reflektiert, was das Reisen früher ausgemacht hat und wo die Unterschiede im Vergleich zur Gegenwart liegen: „Das waren Reisen. Du und die Deinen fuhren oder wurden gefahren. Das Einsteigen erfolgte aus freiem Willen oder Zwang, doch es geschah, damit ihr winken konntet, weil so vieles zurückblieb.“⁷⁷ Und noch etwas später im Werk: „Keiner von euch ist befreit von diesem Schicksal. Freilich, halten könnt ihr es nicht, weswegen es auch Schicksal heißt. Das Reisende in der Erscheinung, das überall durch Wirkungen auftritt.“⁷⁸ Diese Stelle kann in gewisser Weise als Brücke zwischen den beiden Verständnissen des Wortes dienen. Referenziert man sie mit Adlers wissenschaftlichem Werk, finden sich dazu weitere Erläuterungen. So schreibt er im erwähnten Essay über den mechanischen Materialismus:

So begreifen wir, daß die Handlungen der Beherrschten gegenüber den Herrschern zu Handlungen der Ohnmacht werden; sie treffen nicht mehr und haben sich in erduldetes Schicksal verkehrt. Die Persönlichkeit wird gefesselt und schließlich ausgelöscht. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? [...] Die Erkenntnis, daß Schicksal wohl übermenschlich ist, aber nicht notwendig über dem menschlichen Bereich stehen muß, da Menschen nicht nur zum Schicksal werden, sondern es auch selbst verhängen können.⁷⁹

Setzt man diese Erläuterung in den Kontext der Reise, ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, dass eine Reise normalerweise gewollt oder zumindest von „natürlich auftretenden“ Umständen erzwungen wird – nicht wie hier jedoch bewusst von Menschen. Letzteres wird damit zum Spezifikum des anderen

⁷⁶ R 36.

⁷⁷ R 54.

⁷⁸ R 70.

⁷⁹ Adler 2013: 133.

Reisebegriffes, jenes auf das Sterben und die Shoah verweisenden. Im Werk findet sich dieser oftmals an Stellen im Kontext der Transporte:

„Nein, das genügt uns nicht, wir wollen mehr von euch und meines es doch gut, wenn wir euch ein wenig durcheinanderwürfeln. Gefangene müssen reisen, die Welt ist weit und bunt, ihr sollt sie kennenlernen! Hier steckt ihr so eng beisammen! Ihr klagt, die Stuben sind überfüllt? Wir helfen euch, das schöne Ruhenthal zu lüften!⁸⁰

Neben der eventuellen Referenz auf die Vernichtung im Stil von Celans Zeile zu den Wolken, in denen man nicht eng liegen würde, ist es wiederum das wissenschaftliche Werk Adlers, welches das Bild vervollständigt. Was in *Eine Reise* ironisiert dargestellt wird, indem die *Leitenburger Tagespost* vermeintlich dazu meldet: „Wir beehren uns, die verehrte Leserschaft vom plötzlichen Tod eines langen Sonderzugs in Kenntnis zu setzen.“⁸¹ und von Adler kontrastiert wird mit „Unsere Eisenbahnzüge. Sicherheitskoeffizient. Zumindest vor dem Kriege. Es war ein Mord. Ida wurde aus dem Zuge ausgetrieben. Dann standen alle da. Links die Menschen, rechts das Gepäck. Den Menschen machte man den Garaus, das Gepäck wurde ins Museum geschickt.“⁸², wird auch in *Theresienstadt: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft* erwähnt, wo Adler den Transporten aus dem „Paradies-Ghetto“ ein eigenes Kapitel widmet.⁸³ Der Transport, der in *Eine Reise* Ida Schmerzenreich mitnimmt, ist wahrscheinlich die literarische Umsetzung eines der „Altentransporte“ im Herbst 1942, in denen 6000 „überalterte Personen mit Protektoratszugehörigkeit“ von Theresienstadt nach Treblinka deportiert wurden. Adler weist auf diese explizit hin und zitiert die diesbezüglichen Anweisungen des Ältestenrates, bevor er das Kapitel mit der Erinnerung daran beendet, dass keine/r der 6000 diesen Transport überlebt hat.⁸⁴

⁸⁰ R 156.

⁸¹ R 174.

⁸² R 175.

⁸³ H. G. Adler: *Theresienstadt 1941-1945: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*, Tübingen 1955, S. 282ff.

⁸⁴ Vgl. Adler 1955: 295.

Abseits der Tötungen in den dafür designierten Lagern, werden in *Eine Reise* auch jene erwähnt, die auf offenem Feld stattfanden, in der Realität zumeist durch die sogenannten Einsatzgruppen oder generell Mitgliedern der Waffen-SS und des SD.⁸⁵ In Bezug auf die Semantik sind diese Morde insofern bedeutsam, als sie analog zum „Held“ die Begrifflichkeiten Adlers als der nationalsozialistischen Realität entnommen zeigen. Adler erwähnt in *Theresienstadt* beispielsweise, dass die Lagerverwaltung in den Auflösungstagen am Ende des Krieges noch einen speziellen Transport zusammenstellte: „Vor allem sollten alle markanten Persönlichkeiten und alle, die zu viel wussten, [...], diesmal ‚verreisen‘.“⁸⁶ Ähnlich wie das Wort „Sonderbehandlung“ wurde also auch „verreisen“⁸⁷ - besonders in Verbindung mit „nach Osten“ - von den Nationalsozialisten als für Eingeweihte leicht zu entschlüsselnde Chiffre für die geplante Tötung von Menschen genutzt. Passagen wie „Es weitet sich der Horizont des Reisenden, ihr habt doch stets auf Bildung viel gehalten. Wisst ihr es nicht zu schätzen, daß wir euch kostenlos die Gelegenheit bieten? Nur euer Leben verlangen wir, der Preis ist billig, denn was ist euer Leben? Verspielt ist es und nichts wert!“⁸⁸ erhalten unter diesem Gesichtspunkt eine besondere Schwere, da ihre ironische Übertreibung nur noch scheinbar ist und sie vor allem am alten Ideal, den alten Vorstellungen des Reisens, anknüpfen und dieses dabei zusätzlich mit der Anti-Intellektualität der damaligen Ideologie konfrontieren.

Es ist ein Spezifikum des Motivs der Reise, dass mit einer Analyse der Semantik bereits große Teile der Analyse des Gehalts des Motivs vorweggenommen werden. Was abseits der Frage „Welche semantische Bedeutung hat das Wort

⁸⁵ Vgl. „Das Ziel der Reise wird rechtzeitig erreicht, die Hinrichtung kann pünktlich stattfinden. Deshalb haben die Soldaten ihre Gewehre mitgenommen. Teilnahme an der Reise bloß auf eigenes Risiko.“ (R 132)

⁸⁶ Adler 1955: 206f.

⁸⁷ [...] Wegen der sich überstürzenden Ereignisse unterblieb dieser ‚Transport‘, der wohl auf der ‚Kleinen Festung‘ oder auf freiem Felde schnell ein klägliches Ende gefunden hätte.“ (Adler 1955: 207.)

⁸⁸ R 157.

Reise im Werk?“ jedoch noch bleibt und für die Vervollkommnung der Betrachtung notwendig ist, ist eine Einschätzung des relativen Gewichts desselben, vor allem unter dem Eindruck des von Frenzel aufgestellten und dem Autor nicht grundsätzlich kritisierbar erscheinenden Postulats, dass man Motive nicht aus einem Motivkomplex herauslösen kann, ohne das Werk im Ganzen zu beschädigen oder – weniger negativ ausgedrückt – es zumindest in seinem Wesen stark zu verändern.⁸⁹

Untersucht man diese Rangfolge der Motive nun, muss das Motiv der Reise als *Primum inter Pares* gesehen werden. Es ist das zentrale Motiv unter den zentralen Motiven. Diese Schlussfolgerung basiert u.A. auf den folgenden Argumenten:

- **Quantitative Häufigkeit und Betitelung:** Wie aus der quantitativen Analyse im vorigen Kapitel ersichtlich, liegt „Reise“ bei einer Betrachtung der Häufigkeit sowohl als Lemma als auch als einzelnes Substantiv mit deutlichem Abstand an erster Stelle. Dieser Umstand und die gleichnamige Betitelung des Werkes durch H.G. Adler lassen den Schluss zu, dass das Motiv für das Werk im formalen Sinn die größte Bedeutung besitzt und dem Autor dies bewusst gewesen ist. Letzterer Eindruck wird auch dadurch bestärkt, dass er im Briefwechsel mit dem Verleger zuerst auf „Die Reise“ beharrte und die rechtlichen Bedenken zu zerstreuen suchte: „Meiner Ansicht nach handelt es sich bei dieser ‚Ware‘ weder um Persil, Agfa usw. [...] , sondern um ein Kunstwerk, dessen sachlich berechtigter Name auch prozessuell gegen alle törichten Einwände mit Recht zu behalten wäre.“⁹⁰
- **Ähnliche Begriffe und Kulturgeschichte:** Kulturgeschichtlich sind Reisen oftmals gleichbedeutend mit einem Wandel von etwas oder von

⁸⁹ Vgl. Frenzel 1978: 33.

⁹⁰ H.G. Adler an Knut Erichson, 16.07.1962. Zitiert nach: Vogel-Klein 2010: 92.

jemandem. Adler verweist auf diesen Umstand explizit im Vorzeichen der Erzählung, auch als Begründung dafür, warum er diesen und damit die ganze Erfahrung eine „Reise“ nennt. Dass er dies tut, ist deswegen bedeutsam, weil damit eine Reihe von symbolischen Begebenheiten im Werk zu Bezirken des Gehaltes werden – sowohl in „positiver“ als auch in „negativer“ Variation. Damit ist gemeint, dass in der quantitativen Analyse nicht feststellbare Stellen wie Zerlines Traum von der Wanderung in die Freiheit⁹¹ oder der Beerdigungszug, dessen Begleiter nach wenigen Schritten – analog zum Fluss Styx in der antiken Mythologie – vor dem Schlagbaum als Grenze des Ghettos zu halten haben, die nur von den Toten überquert werden darf, an deren Ehrlichkeit im Gegenzug nicht mehr gezweifelt wird⁹², ebenso als zum Reisemotiv zugehörig zu betrachten sind.

⁹¹ Vgl. „Zerline wandert. Sie verspürt keinen Hunger, gar nichts verspürt sie, nicht einmal das Fächeln verlegen taumelnder Fliegen. Sie setzt ihre Füße abwechselnd weiter nach vorne, Schritte ungezwungener Freiheit; so entsteht ein neuer Weg, oder es ist ein Weg, den andere schon gingen; hier im Schoße der Landschaft stört es nicht mehr, daß alles schon stattgefunden hat und nun in seine Wiederholung mündet.“ (R 204)

⁹² Vgl. R 142.

Wird auch in *Theresienstadt: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft* erwähnt. Vgl. Adler 1955: 91.

3. „Heimat“

Ich habe alles verloren. Vater, Mutter,
Schwester, Namen, Wohnung, Eigentum
und Heimat. Wenn ich nachhause kommen
sollte, werde ich nicht zuhause sein.
Ich bin ihr Gast und klage Sie nicht an.
*Paul Lustig in Eine Reise*⁹³

Das zweite von Böll als zentral begriffene Motiv ist in der Abbraviatur *Heimat* zusammengefasst, welche im Kontext von *Eine Reise* sowohl als *Vertreibung aus der Heimat* gelesen werden kann als auch – inhaltlich verwandt – als *Verlust der Heimat*. Dass es beides ist und die sprachliche Zusammenfassung in der Abbraviatur damit notwendig, liegt im erwähnten Motivkomplex des Werkes begründet. Unter der Einschränkung, dass man diesen eigentlich nicht aufgetrennt denken kann, ist doch ersichtlich, dass der Gehalt der Abbraviatur *Heimat* in andere Richtungen gelenkt wird, je nachdem, ob man ihn im Zusammenhang mit dem Motiv der Reise betrachtet oder mit jenem des Abfalls. Dies ist auch für die beschriebenen Figuren relevant, da *Vertreibung* zumindest zunächst deren Weiterleben impliziert, während dies bei ihrer Erklärung zu Abfall nicht mehr zwingend der Fall ist. Die »Heimat«, welche als Begriff auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt ist⁹⁴, erscheint in *Eine Reise* zunächst in Form der bürgerlichen Existenz der Familie Lustig, deren Wohnung zu Beginn beschrieben wird, wenngleich Adler durch eine Voranstellung jegliche Chance auf ein Aufkommen von Idylle im Text zu verhindern weiß:

[...] in diesem Hause bleibt nichts zurück, was euch noch gehören könnte. Das macht den Abschied leicht. – Aber es hat uns gehört. – Nein, es hat euch nie und nichts gehört. Geraubt war es, weil ihr mit Geld bezahlt habt, das euch nicht gehörte, es war Bestechung, die euch diese Wohnung zum Genusse gab; vier

⁹³ R 260.

⁹⁴ Jörg Meier: Heimat – Zur Semantik eines schwierigen Begriffs, in: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, hg. v. Hans-Ulrich Schmid, Arne Ziegler, Bd. 2, Berlin 2011, S. 128–143, S. 130.

Zimmer waren es, ein dunkler Vorraum, eine Küche, eine Kammer, ein Bad und ein Klosett, [...] ⁹⁵

Hieran und deutlicher noch zwei Seiten später ⁹⁶ wird auch die Verknüpfung von Heimat und Eigentum sichtbar, welche an mehreren Stellen im Werk thematisiert wird. Das Eigentum ist mit der „Heimat“ darin insofern in einem Wechselspiel verbunden, als es in gewisser Weise der Träger derselben ist. Diese Lesart des ansonsten schwer fassbaren und historisch nicht nur in dieser Zeit kompromittierten Begriffes findet sowohl Unterstützung in der Geschichte des Begriffes als auch explizit im Werk selbst. Geschichtlich war „Heimat“ bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nämlich vor allem im Amtsdeutsch zuhause, d.h. der Begriff war zumeist in einem juristischen und geographischen Kontext in Verwendung. ⁹⁷ Jörg Meier fasst den Forschungsstand zur Bedeutungsgeschichte dabei wie folgt zusammen:

Aufenthaltsrecht von Geburt an war keineswegs selbstverständlich, und wer kein Heimatrecht besaß, war heimatlos und erheblich weniger privilegiert, denn „Heimat“ zu haben, bedeutete auch, im Zweifelsfall eine notdürftige Versorgung durch öffentliche Kassen zu erhalten. Menschen ohne Besitz erhielten keinen Heimatschein, weil zu befürchten war, dass sie im Alter oder im Krankheitsfall den öffentlichen Kassen zur Last fallen könnten. Der Fremde, Arme oder Kranke gewann Heimatrecht dann in einer Einrichtung der Fürsorge, dem „Hospital“ (Alters- oder Armenheim) oder „Asyl“ (Fremdenheim). ⁹⁸

Die Verwandtschaft dieser Aspekte der Begriffsgeschichte mit den in *Eine Reise* genannten Umständen ist auf den ersten Blick erkennbar. Besonders relevant scheint hierbei vor allem der Aspekt der Verweigerung des Rechts auf Heimat für Menschen ohne Besitz – auch wenn diese an jenem Ort geboren worden sind – sowie der (erzwungene) Ausweg in Form der „Einrichtungen“. Speziell der letzte

⁹⁵ R 17.

⁹⁶ „Es sind Sachen! Kostbarkeiten! Alles hat Geld gekostet, als man es erstand. Es wurde nicht so leicht verdient. [...] Die Matratzen von den Betten dürfen nicht entfernt werden. In den Papieren steht: »alles ist pfleglich zu behandeln«, weil es euch nicht mehr gehört. Euer Eigentum gibt es nicht, euer Eigentum ist anderes Eigentum.“ (R 19)

⁹⁷ Vgl. Meier 2011: 131.

⁹⁸ Meier 2011: 131.

Satz erhält im Kontext der Shoah und Ruhenthal daher eine Wirkung, die weit über das Wortwörtliche des Beitrags von 2011 hinausgeht. Die „neue Heimat“ spielt für den Gehalt des Motivs im Werk auch deswegen eine Rolle, weil sowohl die Frage nach der prinzipiellen Erreichbarkeit einer solchen Teil desselben wäre als auch deren (vermeintliche) Natur. Speziell Letzterem wird im Werk (basierend auf den realen Begebenheiten) Raum gegeben, d.h. vor allem der Darstellung der bewusst konzertierten Täuschung der Menschen durch die nationalsozialistische Täterschaft. Nach der Deportation wird im Text auch für die Täuschung das „Verbot“ bemüht. Der Zynismus, welcher der Realität nachempfunden ist, zeigt sich darin, dass die Existenz der Familie Lustig willkürlich nach und nach verboten wird, als Entschädigung dafür jedoch in der neuen Heimat Ruhenthal angeblich die Freiheit warten würde. So heißt es im Text:

Die Blumen duften in den Vasen. Altersheime mit seidenen Gardinen. Sanatorien mit Gesellschaftsräumen, und die vielen guten Ärzte! Parkanlagen mit bequemen Ruhebänken, in der Sonne, im Schatten, wie man wünscht. Eine neue Heimat wird es sein, wohnlich, freundlich und gesund.⁹⁹

[...] Es könnte euch etwas geschehen? Wer sagt euch das? Alles dummes Geschwätz! Noch keinem wurde ein Härchen gekrümmt. Übergriffe sind verboten. Jetzt fährt ihr in die Sicherheit, in eure Heimat, wie ihr es immer gewünscht habt. Fällt euch der Abschied schwer? Das können wir nicht glauben! Nein, wir glauben es nicht! Das Verbotene liegt nun endgültig hinter euch, da euch die ewige Freiheit winkt. Dort dürft ihr.¹⁰⁰

Diese Passagen sind exemplarisch für die beiden Typen der Täuschung bezüglich der Heimat und die auf ihren Verlust folgenden Ereignisse, welche in *Eine Reise* zur Anwendung kommen: die konkrete Lüge und die Tarnung durch Euphemismen. Die Versprechungen, welche der Familie Lustig gemacht werden, stellen sich als Lügen heraus. Wie sehr diese konkreten Ausführungen der Realität entsprachen und wie wenig davon Satire ist, ist wiederum nur bei Sichtung der wissenschaftlichen Literatur erkennbar. In Bezug auf die ankommenden Transporte ab Juni 1942 schreibt Adler darin: „Deutsche Stellen hatten diesen

⁹⁹ R 158f.

¹⁰⁰ R 39.

Menschen schamlose Versprechungen über die bevorstehende gute und sorglose Zukunft gemacht und sie bewußt irregeführt, damit ihre Vorbereitungen nur ja so unbrauchbar und sinnlos wie möglich ausfielen.“¹⁰¹ Was in *Eine Reise* geschildert wird, ist deswegen abermals als eine prosaisierte Version seiner Sachtexte, d.h. der Realität, zu identifizieren, worauf besonders die Referenz auf die mitgebrachten Vasen hindeutet.¹⁰² In der zweiten Passage sind die Schlüsselsätze die letzten und vorletzten, in welchen die Fremdlinge die Freiheit versprechen. Auch hier ist die gänzliche Bedeutung der Stelle von Adler in gewisserer Weise verborgen worden. Sie kann zwar erahnt werden, ist jedoch in ihrer letzten Konsequenz wiederum nur in Verbindung mit *Theresienstadt* zu verstehen, wo es heißt: „Darum war das Lager eine Zwangsgemeinschaft. [...] Freiheit bedeutete hier konkret Tod.“¹⁰³ Wie der eingangs zitierten Stelle zu entnehmen ist, ist Paul, der Sohn, das einzige Mitglied der Familie Lustig, welches die Reise überlebt und es ist sein Überleben, welches das Werk beschließt. Nach der Auflösung der Verwaltung geht Paul und findet Eigentum. Die Erkenntnis, dass man nur in dem bestehen kann, was man hat, nicht in dem, was man nur ist¹⁰⁴, erfährt hier eine positive Situationshaftigkeit. Es sind die Gemächer eines deutschen Offiziers, in

¹⁰¹ Adler 1955: 107.

¹⁰² So heißt es in *Theresienstadt* dazu weiter: „Da man ihnen über die bequemen und gemütlichen Verhältnisse im ‚Reichsaltersheim‘, im ‚Theresienbad‘, im ‚Kurort Theresienstadt‘ mit seinen freundlichen Villen, Hotelpensionen und angenehmen Altersheimen das Blaue vom Himmel vorgefabelt hatte, brachten sie Gardinen, Vasen, Familienandenken und die für das Lager unsinnigsten Geräte mit, an denen ihr Herz hing, und mit denen sie ihre neue Umgebung wohnlich gestalten wollten. [...] Die Ankömmlinge fragten manchmal schon auf dem Bahnhof oder in der ‚Schleuse‘, ob ein oder zwei Zimmer für sie reserviert wären und wünschten sich Südseite und einen Balkon. Sie zeigten Bestätigungen über große Beträge, selbst über 500 000 RM, mit denen sie sich für einen lebenslänglichen Aufenthalt samt Verpflegung in Theresienstadt eingekauft hatten. Dafür hatten sie sich ihres Vermögens zugunsten der ‚Reichsvereinigung‘, also der SS, ‚freiwillig‘ begeben. Nun hockten und lagen sie in einer der vielen stinkenden ‚Schleusen‘ in stickig feuchten Kasematten oder auf staubigen Dachböden, unbarmherzig der dumpfen Sommerglut preisgegeben, im gelblichen Halbdunkel mit Resten ihres Gepäcks auf ebener Erde.“ (Adler 1955: 108f.)

¹⁰³ Adler 1955: 241f.

¹⁰⁴ Vgl. R 67.

denen er sich ausstattet und wieder zur Person wird.¹⁰⁵ Diese Szene wurde gerade zu Beginn der Rezeptionsgeschichte – wohl auch aufgrund des versöhnlichen Satzes an ihrem Anfang¹⁰⁶ – als gutes Ende gedeutet. Geht man jedoch davon unbeeindruckt im Text weiter, ergibt sich gerade im Zusammenhang mit der Heimat auch die Möglichkeit einer anderen, weitaus pessimistischeren Deutung. Gerade die Zuversicht und Hoffnung, welche nicht zuletzt von Elias Canetti hineingelesen wurde, wird nämlich relativiert, wenn man die Unmöglichkeit der Heimat im „Danach“ erkennt, die in weiterer Folge beschrieben wird. Paul gelangt nach dem Aufenthalt in der Kaserne als Mensch zurück nach Unkenburg und trifft dort auf erst zurückweichende, dann jedoch hilfsbereite Bewohner des Dorfes. Zentral an dieser Deutung ist nun, dass diese Hilfsbereitschaft der Menschen weder die Tatsache ändert, dass diese die stattgefundenen Gräueltaten in ihrem Umfang und Hintergrund¹⁰⁷ nicht anerkennen wollen, noch, dass Paul als Überlebender von ihnen als für immer separiert zu denken ist. Sein Zusammenhang mit der Umwelt war durch die Shoah aufgelöst worden¹⁰⁸ und ist weder durch gute Taten noch durch guten Willen wiederherzustellen. Paul stellt im Gespräch mit Herrn Brantel am Ende in den Raum, dass es keine Heimat mehr gibt¹⁰⁹ und findet dann einen Kompromiss im Begriff der *Mitte*. Jene ist nicht mehr „streng räumlich“, sondern:

Das Unveränderliche auf der Reise. Keinen Abfall. Ich stimme bei. Der Abfall ist Verzweiflung. Schutt, den man uns genommen hat, geraubtes Eigentum, verwandelbarer und absprechbarer Name, Wohnung des Herzens, aber nicht das Herz – kurz: alles, was

¹⁰⁵ Vgl. „Paul öffnet Schrank und Laden, das Eigentum liegt offen da, alles wartet nur darauf, daß es ergriffen und verwendet wird. Paul ist Herr an diesem Tage hier; sich weiß er alles zu eigen, was eine fremde Hand hergebracht und geschichtet hat. Das Fremde ist nicht fremd, wenn es Paul dienen darf; in seiner Hand wird es zur Habe und ist erlöst.“ (R 280f.)

¹⁰⁶ „Die Reise ist beendet, und keine Menschen gibt es, die das Böse schaffen können. Die Urteile des blinden Hasses, der nach Rache lechzte, bleiben unvollstreckt.“ (R 274.)

¹⁰⁷ Z.B. die Charakterisierung des Lagers und der Menschen durch eine der Wohltäterinnen: „»War es wirklich so arg? Es wird soviel gelogen. Dann noch was, ich will Ihnen nicht nahetreten, aber es scheint zumindest, lauter Ehrenmänner waren nicht darunter.«“ (R 260.)

¹⁰⁸ Vgl. R 46.

¹⁰⁹ Vgl. zu der Konsequenz dieser Aussage: „In der Heimatlosigkeit gibt es keine Ruhestätte. Dort gibt es nur Schnee und ewigen Winter.“ (R 37.)

man uns nehmen kann. Die Mitte, wenn ich Sie begreife, kann man uns nicht nehmen. Sie reist mit uns und hebt uns aus dem Abfall auf.¹¹⁰

Zusammen mit Passagen wie „Die Freiheit kann nicht an den Erinnerungsstätten der Unfreiheit errichtet werden. Jeder muß seinen Ort verändern, da er nicht die Zeit verändern kann.“¹¹¹ ergibt sich darin schlussendlich ein Zwang in die Fremde, die Suche nach der Heimat im Exil. In Paul spiegelt sich Adlers eigene Situation dieser Tage. Ob das Vorhaben gelingt oder ob Pauls Negierung der Möglichkeit einer Heimat nach der Shoah zutreffend bleibt, wird der Inhalt des Textes *Die Unsichtbare Wand*.

¹¹⁰ R 301.

¹¹¹ R 225.

4. „Abfall“

Der Richter fordert, daß
alle sich aus dem Abfall erheben
und ohne Furcht ihm antworten.
Wie hat es sich also zugetragen?
*Eine Reise*¹¹²

Obwohl *Müll* von mhd. „mul“ »Staub« abstammt bzw. von nd. „Müll“; „Mull“ »lockere Erde« ist das verwandte *Abfall* als das ältere Wort zu verstehen.¹¹³ *Müll* erweiterte sich in seiner Bedeutung erst im 19. Jahrhundert auf den heutigen Stand, d.h. auf alles, was täglich abfällt: etwa „Kehricht, Scherben, Lumpen, Asche, Nahrungsreste“.¹¹⁴ *Abfall* war hingegen schon im 18. Jahrhundert gebräuchlich, wenn auch noch nicht gänzlich in der derselben Semantik wie heute. Semantisch war zu dieser Zeit vor allem „die eigenmächtige und somit zu verurteilende Lossagung von Gott oder Staat“¹¹⁵ gemeint. Wie Peter-Christopher Assmann in der Einleitung des Bandes *Müll: Entsorgungsprobleme in der Literatur* schreibt, welcher im Lauf dieser Arbeit noch an mehreren Stellen zitiert wird, hatte *Abfall* damit vor allem eine „religiös-politische Konnotation“.¹¹⁶ Seine heutige Bedeutung – „ihrem eigentlichen Gebrauch entzogene materiell-physische Dinge“¹¹⁷ – erlangte das Wort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie er u.a. unter Verweis auf das Grimm'sche Wörterbuch schreibt. Und auch wenn gerade im gegenwärtigen österreichischen Deutsch *Abfall* mit *Müll* oft synonym verwendet wird, gibt es doch eine Differenz zwischen den Worten, welche gerade in Bezug auf *Eine Reise* und die damaligen Ereignisse relevant scheint. Er konstatiert hierzu auf Basis von Hauser (2001):

¹¹² R 175.

¹¹³ Vgl. David-Christopher Assmann: Müll literarisch – zur Einleitung, in: *Entsorgungsprobleme*, hg. v. David-Christopher Assmann, Norbert Otto Eke, Eva Geulen u.a., Berlin 2015, S. 1–18, S. 3.

¹¹⁴ Vgl. Assmann 2015: 2.

¹¹⁵ Assmann 2015: 3.

¹¹⁶ Assmann 2015: 3.

¹¹⁷ Assmann 2015: 4.

Folgt man etwa dem Vorschlag Susanne Hausers, bezeichnet ‚Müll‘ jene Stoffe, „die in jeder Hinsicht als unbrauchbar bestimmt sind“. ¹¹⁸ ‚Abfall‘ ist demgegenüber der neutralere Oberbegriff. Denn werde ein Ding als ‚Abfall‘ bestimmt, sei noch nicht entschieden, ob es völlig unbrauchbar oder möglicherweise noch dazu geeignet ist, wiederverwendet zu werden. ‚Müll‘ ist in dieser Perspektive das „Ausgeschlossene schlechthin“. ¹¹⁹ Er bezeichnet eine mehr oder weniger undifferenzierte und undefinierte Masse, die zu amorphen Bergen aufgeschüttet ist oder zumindest zusammengetragen werden kann. ¹²⁰

Adlers Verständnis der Begriffe dürfte sehr ähnlich gewesen sein. Ein Beleg für diese Vermutung findet sich in *Theresienstadt*, wo er im die Unterkunft betreffenden Kapitel schreibt: „In den Höfen waren, oft verstopft, Wasserausgüsse und Behälter für Müll und sorgfältig zu sammelnde Abfälle. [...] Überall las man: ‚Metalle‘, ‚Spinnstoffe‘, ‚Textilien‘, ‚Paper‘, ‚Glas‘, ‚Müll‘, ‚Nur für Asche‘.“ Was kriegswichtig ist und gesammelt werden muss, d.h. was Müll und was noch von Wert war, wurde von der SS bestimmt. Wie im an den Anfang des Kapitels gestellten Zitat, in welchem der Richter fordert, dass man sich aus dem Abfall zu erheben habe, wird damit eine der zentralen Eigenschaften von Abfall/Müll sichtbar: ob etwas Abfall oder Müll ist, ob es seinen Wert verliert, ihn wiedererhält oder sich dieser sogar erhöht, ist im Kern eine Frage der gesellschaftlichen (d.h. durch eine Macht erfolgende) Zuschreibung.

Assmann fasst den diesbezüglichen Kenntnisstand der Sozial- und Kulturwissenschaften insofern zusammen, als er auf drei Tendenzen in ihnen hinweist: „Es sind dies die Annahme, bei Müll/Abfall handele es sich um ein soziales ‚Konstrukt‘, Müll/Abfall lasse sich nur als ein ‚ambivalentes Phänomen‘ fassen und Müll/Abfall könne als gesellschaftlicher ‚Seismograph‘ fungieren.“ ¹²¹ Adler hat in seiner Auseinandersetzung mit der Shoah diese Annahmen in der Praxis vorweggenommen. Was in *Eine Reise* geschieht, nämlich, dass Menschen

¹¹⁸ Vgl: Susanne Hauser: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*. Humboldt-Univ., Habil.-Schrift--Berlin, Frankfurt/Main 2001, S. 24. Zitiert nach: Assmann 2015: 4.

¹¹⁹ Hauser 2001: 24. Zitiert nach: Assmann 2015: 4.

¹²⁰ Assmann 2015: 4.

¹²¹ Assmann 2015: 5.

zu Abfall erklärt werden, kann deswegen unter Anwendung dieser Perspektiven untersucht werden. Chronologisch ist in *Eine Reise* dabei Karoline die erste Figur, welche in einer traumartigen Sequenz explizit zu Abfall erklärt, d.h. in und mit ihm entsorgt wird:

Karoline war kein richtiges Ausstellungsstück für ein Panoptikum. Nur besonderer Gutmütigkeit hatte sie es zu danken, daß man sie unter die erlesenen Figuren aufgenommen hatte, die Künstlerhände einst gebildet haben. Karoline war eine ordinäre Auslagenpuppe. Sie stand im Warenhaus und zeigte den vornehmen Damen Mieder, Kleider und Hüte. Nicht ihr galt das Interesse, nur ihrer Bekleidung. Mit der Puppe war man unvorsichtig umgegangen und hatte ein Stück abgebrochen. Man hat sie nicht repariert, sondern in den Abfall geworfen.¹²²

Diese auf das „Museum“ bezogene Sequenz bildet in gewisser Weise den Anfang des Prozesses ab, nämlich insofern, als das Ausmaß der Umdeutung, der Verfolgung und der auf sie folgenden Vernichtung die Ebene der Einzelnen rasch in Richtung der vielen verlässt und schließlich des Kollektivs. Stellvertretend für diese Entwicklung kann dabei folgende Stelle gelten:

Niemand erhört euch, schon darum ist es weise eingerichtet, daß man mit euch nicht sprechen darf. So wie die Besitzer in ihren Häusern sich absondern, so hat man euch abgesondert und es wahr gemacht, daß ihr nicht mehr in Häusern sein dürft nach eurem Wunsch und daß ihr nicht mehr wohnen dürft. Abfall seid ihr, den man nicht zwischen Tischen und Betten, zwischen Stühlen und Schränken verwahrt. Abfall vermischt sich mit Abfall und Sünde mit Sünde, alles ist ein ekelhafter Brei, nur gut für das Gewürm, das seine Verwesung befördert.¹²³

Zusammen können diese beiden Textstellen als exemplarisch für die Thematisierung von *Abfall* im Werk gesehen werden und an ihnen sind drei zentrale Aspekte zu zeigen, welche den Gehalt des Motives ausmachen und ähnlich wie in den vorhergehenden Kapiteln teilweise auch Belege dafür sind, dass sich die meisten fiktiv-satirisch erscheinenden Züge in *Eine Reise* näher an der historischen Wirklichkeit bewegen, als es ohne die gleichzeitige Lektüre der Sachwerke den Anschein erwecken würde:

¹²² R 43.

¹²³ R 91.

- **Der Abfall ist im Werk der Bereich des Nichtlebens:** Bevor der zitierte Richter fordert, dass man sich aus dem Abfall zu erheben habe, findet sich eine Einleitung der Situation: „Doch wenn es nicht so gewesen ist? Dann war es anders. Es war. Wer will sagen, wie es war? Die Toten! Sie sagen es. Man ruft sie zur Zeugenaussage. Jetzt herrscht Gerechtigkeit.“¹²⁴ Dass Adler in *Eine Reise* Abfall als das Abfallen des Lebens, d.h. die Verdinglichung des Menschen, sah, ist eine These, die nicht nur im Werk selbst Belege findet, sondern vor allem außerhalb. Nachdem er im bereits erwähnten Essay über den mechanischen Materialismus vom »Zerfall der Werte« im Sinne Brochs spricht, erklärt er die Auswirkungen am nationalsozialistischem Beispiel.¹²⁵ Die Bedeutung der Umdeutung für den Prozess der systemischen Ermordung von Menschen liegt deswegen in einem doppelten Sinn: Erstens war sie die Voraussetzung dafür, dass das Morden zu einer „Entsorgung“ und damit zur „guten Tat“ verkommen konnte. Zweitens schuf sie damit zugleich einen Imperativ, wie er u.a. in der zweiten oben zitierten Textpassage zu finden ist („den man nicht zwischen Tischen und Betten, zwischen Stühlen und Schränken verwahrt“) und der im Folgenden näher betrachtet werden muss.
- **Die Deportation zerstört den Frieden nicht, sie schafft ihn:** In Adalbert Stifters *Nachsommer* wird von den Figuren der anfallende Abfall so wenig angesprochen, dass es in der Sekundärliteratur mit einer Verschwörung verglichen wurde.¹²⁶ Ein analoges Verhalten lässt sich auch in *Eine Reise*

¹²⁴ R 175.

¹²⁵ „Die Werte selbst wurden entwertet. Wenn alle Werte immateriellen Charakters, wie das Leben, in materielle Werte transformiert wurden, so stellt dies eine Entwertung dar. Da sie widernatürlich ist, konnte sie nur scheinbar vollzogen werden, oder man mußte zur Vernichtung schreiten. Der Wert des Lebens wurde ein Unwert, darum konnte er wie eine verdorbene Sache verschrottet werden, wie es durch die Gaskammer geschah. Haare, Menschenfett, Knochenmehl, Gold aus Gebissen wurden die »wertvollen« Rohprodukte.“ (Adler 2013: 146.)

¹²⁶ Vgl. Lars Rosenbaum: Allgegenwärtig und nirgends zu sehen? Die Bedeutung von Abfällen in Adalbert Stifters „Nachsommer“, in: Entsorgungsprobleme, hg. v. David-Christopher Assmann, Norbert Otto Eke, Eva Geulen u.a., Berlin 2015, S. 197–218, S. 201.

konstatieren, nämlich dann, wenn die Deportierten als „Gespenster“ durch das Dorf ziehen und von den Einwohnern weder wahrgenommen noch angesprochen werden, da sie nur für jene sichtbar sind, „deren Augen geübt sind, auch Wesen zu erkennen, die gemeinhin dem Auge des Menschen nie wesenhaft werden.“¹²⁷ Was sich daran und besonders in der Charakterisierung in der zweiten, oben zitierten Passage zeigt, ist, dass es durch die Umdeutung der Figuren zu Abfall zu einer Situation kommt, in der die Verbrechen zu guten Taten werden. Dieser Umstand verleiht der ausführlich erfolgenden Schilderung der Müllabfuhr erst die Wirkung, welche Böll in den Frankfurter Vorlesungen erwähnt, nämlich dass einer wie Adler bloß etwas scheinbar so Harmloses wie die Müllabfuhr beschreiben muss, damit etwas Unheimliches daraus wird.¹²⁸ Adler erleichtert dies auch durch eine Präambel in Form des gedachten Mottos des Leitenberger Verschönerungsvereins¹²⁹ und der Leopold zugedachten Symbolik, welche ihn als Arzt zu einem der Abfallreise werden lässt, deren Aufgabe es ist, den Abfall wegzubringen und die dafür – analog zur Realität – altgediente Leichenwagen zu nutzen hatten.¹³⁰

- **Der Memorizid als Folge des Genozids:** Adler war sich bewusst, dass dem Genozid ein Memorizid gefolgt wäre, der nicht nur das jüdische Gedächtnis zu vernichten strebte, sondern auch die Erinnerung an das »aussterbende Volk«¹³¹ manipulieren wollte, wie Marcel Atze in einem Artikel zu Adlers Werk als Gedächtnisspeicher formuliert.¹³² Diese These stützende Verbindungslinien finden sich sowohl im Werk, als auch in Adlers Tätigkeiten in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Werkintern ist es vor allem das „technische Museum“, welches als Metapher für alles steht,

¹²⁷ R 70.

¹²⁸ Vgl. Böll 1966: 66.

¹²⁹ „Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen, Wir wollen den Abfall und Schutt zerschlagen, Drum zahlt und opfert eins, zwei, drei, Damit der Mist erlöset sei!“ (R 90.)

¹³⁰ R 85.

¹³¹ W 412.

¹³² Vgl. Atze 2004: 14.

was nach der Shoah vom jüdischen Volk bleiben soll. Kleidung, Gegenstände, aber keinesfalls das und die Leben selbst, wie in der ersten oben zitierten Passage in Bezug auf Karoline deutlich wird. Biografisch finden sich die Anfänge dieser Gedächtnisarbeit bereits in Gedanken Adlers während der Gefangenschaft und unter diesem Aspekt ist es auch zu betrachten, dass Adler schon im Juni 1945 nach Theresienstadt zurückkehrt und noch im selben Jahr als Mitarbeiter des Prager Jüdischen Museums mit dem Aufbau eines Archivs der Verfolgungszeit und des Lagers beginnt.¹³³

¹³³ Hocheneder 2009: 337.

ii. Panorama (1948)

1. Werkcharakterisierung

Es hält sich vielleicht zu ausführlich an die gewählte Form, und seine Substanz ist zu reich. Ich muss bekennen, daß mich eben diese Einwände, wäre ich der Autor, mit dem größten Stolz erfüllen würden.
*Elias Canetti über Panorama*¹³⁴

Panorama ist das erste der im englischen Exil entstandenen Prosawerke Adlers, ein wenn nicht autobiografischer, dann zumindest „autobiographisch getränkter“¹³⁵ Roman in zehn Lebenssituationen. Sie gleichen in der Struktur einem Panorama, welches aus einzelnen Bildern besteht, die nacheinander betrachtet werden. Der Protagonist Josef Kramer und seine Entwicklung von der Kindheit in Prag bis ins Erwachsenenleben, vom Kaiserreich bis nach Auschwitz, sind dabei die einzige Konstante. Alle anderen Figuren, selbst seine Eltern, kommen nur in jeweils einem Bild vor. Diese folgen mit einzelnen Ausnahmen¹³⁶ Adlers Biographie, von der Kindheit in Prag und der Internatszeit im Freimaurerinstitut, welches Adler als „sein erstes Konzentrationslager sah“¹³⁷ und welches im dritten Bild „Der Kasten“ portraitiert wird und über die Zeit in der Urania in Prag (achtes Bild „Das Kulturhaus“) bis zu den Jahren der Shoah und der damaligen Gegenwart, der Ankunft im englischen Exil.

¹³⁴ Zitiert nach: J. Adler 2010: 621.

¹³⁵ Adler verneint, dass der Roman eine Autobiographie sei, sieht ihn jedoch als autobiographisch getränkt an, wie er in einem Interview mit Alfred Joachim Fischer im Jahr 1980 sagt (Adler/Fischer 1987: 192.). „Autobiographisch getränkt“ könnte man mit einer Äußerung Adlers in einem anderem Interview folgendermaßen charakterisieren: „Es handelt sich keineswegs um eine Autobiographie, doch bietet es viel Selbsterlebtes. Fast alles, was geschieht und sich auf den Helden bezieht, ist zumindest jemandem zugestoßen, den ich beobachten konnte, nahezu nichts ist freie Erfindung.“ (Friedrich Danielis, H. G. Adler: Interview mit H. G. Adler, 18 S. + handschriftlich überarbeitete Originaltranskription, S.5. Zitiert nach Hocheneder 2009: 25)

¹³⁶ Eine Tätigkeit nach dem Studium als Privatlehrer oder ähnliches (sechstes Bild „Der Hofmeister“) ist nicht belegt.

¹³⁷ Erinnerungen an Leo Baeck, den deutschen Widerstand und die Konzentrationslager. Gespräch mit Herrn Dr. H. G. Adler., in: Deutschland-Berichte 21, Nr. 3, Bonn März 1985, S. 42–44, S.42.

Obschon er *Panorama* bereits zwischen Juni und November 1948 fertigstellte, dauerte es zwanzig Jahre, bis das Werk in Druck gehen konnte. Im Nachwort zur neuerlichen Veröffentlichung im Paul-Zsolnay-Verlag anlässlich des hundertjährigen Geburtstages des Autors identifiziert Jeremy Adler für das Jahr 1948 als Begründung die Weigerung seines Vaters, das Lagerkapitel probeweise separat zu veröffentlichen, wie es sein damaliger potenzieller Verleger angeboten hatte. Adler wollte sich nicht durch einen Text zu gerade diesem Thema bekannt machen¹³⁸, was angesichts seiner späteren Rezeption als „Theresienstadt-Adler“ nicht einer gewissen Ironie entbehrt. Als *Panorama* in überarbeiteter Fassung im Jahr 1968 im Walter-Verlag doch noch erschien, erhielt Adler zwar mit dem Charles-Veillon-Preis eine international angesehene Auszeichnung, der literarische Durchbruch blieb jedoch trotzdem versagt. Jeremy Adler führte das im Nachhinein sowohl auf verlagsinterne als auch externe Faktoren zurück. Zum einen war Adlers Werk nach einer verlagsinternen Abwanderungswelle als Lückenbüßer und Verlegenheitsveröffentlichung eines stark geschwächten Verlages zu betrachten und zum anderen kam es 1968 zu politischen Umwälzungen, die sich insofern negativ auf die Rezeption auswirkten, als ein Werk der Väter-Generation per se unpassend schien und das Experimentelle des Buches dadurch nicht wahrgenommen wurde.¹³⁹ Es war die Erfahrung dieser Veröffentlichung, welche 1969 schließlich Adlers bekannte Selbsteinschätzung prägen sollte, dass er „der erfolgloseste, unbekannteste und verkannteste deutschsprachige Autor von einiger Begabung“¹⁴⁰ sei.

¹³⁸ Vgl. Jeremy Adler: Nachwort: Die Welt als Panorama. In: H.G. Adler: *Panorama*. Roman in zehn Bildern, Wien 2010, S. 609-626, S. 610.

¹³⁹ Vgl. J. Adler 2010:611f.

¹⁴⁰ Zwanzig Jahre keinen Verlag gefunden. Telefonat mit dem in London lebenden Schriftsteller H. G. Adler. In: *Kölner Stadt-Anzeiger*, 28.5.1969, Feuilleton, S. 8. Zitiert nach: Hocheneder 2009: 311.

2. „Reise“

Das Vorkommen des Reisens durchläuft in *Panorama* aufgrund der chronologischen, das Leben des Josef Kramer Abschnitt für Abschnitt nachzeichnenden Struktur des Romans, eine Dreiteilung in ein „Vor-“, „Während-“ und „Nach-der-Shoah“, welche auch in der Analyse des Motivs beibehalten werden muss. Der Fokus wird dabei auf die Darstellung der Zugfahrten im Werk gelegt, da Adler diese in *Panorama* mehrmals und in verschiedenen Bildern beschreibt, wodurch sich ein vergleichender Blick darauf anbietet – insbesondere, da die Umstände des Reisens (und das Wesen der Zugbegleiter) als ihre Zeit charakterisierende Parameter zu betrachten sind.¹⁴¹

Die erste im Roman vorkommende Zugfahrt ist Teil des die Landfahrer betreffenden Kapitels und beschreibt deren Weg ins Sommerlager nach Adamsfreiheit. Sie ist gekennzeichnet durch die egalitäre¹⁴² und fröhliche Grundstimmung einer Gruppe von Jugendlichen fern ihres Alltags, die einander helfen und allgemein in einer ländlichen Idylle das Gegenteil dessen erleben, was den im vorangegangenen Bild beschriebenen „Kasten“ geprägt hatte.¹⁴³ Die Umstände der Zugfahrt werden als Teil einer sich wohlwollend verhaltenden Umgebung beschrieben, in der auch auftretende Schwierigkeiten, wie eine bei der Kontrolle nicht auffindbare Fahrkarte, gemeinschaftlich gelöst werden können.

Der Zug fuhr schon, als Hans seine spannende Geschichte beendete, und da erscheint auch schon der Schaffner und verlangt die Fahrkarten, Hans beginnt herumzusuchen,

¹⁴¹ Dies betrifft die Zugfahrten in den Bildern „Burg Landstein“, „Das Turmzimmer“ und „Lager Langenstein“, d.h. jene, welche in ihrer Natur explizit beschrieben werden bzw. Handlungsorte sind. Die anderen stattfindenden Zugfahrten, etwa jene im Bild „Am Bau der Eisenbahn“ erfüllen diese Kriterien nicht und werden in der Analyse des Gehaltes deswegen außen vor gelassen.

¹⁴² Vgl. „im Lager gibt es nur eine gemeinsame Kassa, weil in der Meute keiner reicher oder ärmer als die anderen sein soll“ (P 190) und die Beträge aus gemeinsamen Mitteln für jene, deren Eltern sich das „bescheidene Lagergeld“ nicht leisten wollen. (P 191f.)

¹⁴³ Vgl. Alfred Otto Lanz: "Panorama" von H. G. Adler - ein 'moderner Roman'. "Panorama" als Minusverfahren des Entwicklungsromans und Negation der Möglichkeit rationaler Welterkenntnis. Univ., Diss.--Zürich, 1984, Bern 1984, S. 57.

kann sie aber nicht finden [...] doch keine Spur, die Karten sind nicht da, bis der Schaffner ungeduldig wird, was Alfred veranlasst, ihm ausführlich zu erklären, daß ein Schwindel unmöglich ist, man hätte sonst die Gruppe nicht durch die Sperre gelassen; da sagt der Schaffner, er will das gern glauben, aber die Karten muß er sehen [...] er bezweifelt ja nichts, sicher ist es so, aber er muß darauf bestehen, daß man die Karten zum Knipsen vorzeigt, weil sonst er bei einer Kontrolle die Unannehmlichkeiten hätte [...]und nun suchen Willi, Alfred und Hans wie wild und kramen aus ungezählten Taschen alles heraus [...] und Alfred bittet den Schaffner, den Zug nach dem Reglement jetzt abzugehen und dann noch einmal zu kommen, bis dahin sind die Karten bestimmt da, und nun will der Schaffner wissen, bis wohin die jungen Herrschaften denn reisen, und wie Alfred ihm das Ziel nennt, stellt er mit Aufatmen fest, daß es bis zum Umsteigen fast noch fünf Stunden sind, da hat es reichlich Zeit, und nun reicht ihm Alfred mit Lächeln drei Zigaretten, die er für solche Zwecke immer bei sich hat, worauf sich der Schaffner freundlich bedankt und liebenswürdig abzieht. [...] Jetzt beginnt erst das eigentliche Suchen [...] Er langt nach der Kartentasche, und wirklich, da sind die Fahrkarten [...] und Alfred ruft:» Das hat keine schlechte Aufregung gekostet, aber das Lager von Burg Landstein hat noch vor seiner Gründung sein erstes großes Abenteuer bestanden« FHF fügt ernst hinzu: » Der Chronist verzeichnet als Verlust drei Zigaretten an den Konduktör«.¹⁴⁴

In der zitierten Stelle zeigt sich sowohl die Stimmung im Zug, als auch die Gestalt der Fahrt als Abenteuer, welches im Grunde jedoch ungefährlich ist. Dies beinhaltet auch die Charakterisierung des Schaffners, welcher als Mann dargestellt wird, der zwar aus Sorge um seine eigene Position nicht eigenmächtig handeln möchte, gleichzeitig jedoch durchaus bereit ist, der „Meute“ genannten Gruppe unter dem Diktum „da hat es reichlich Zeit“ die Möglichkeit zu geben, eine Lösung finden. Jedenfalls nachdem er erkannt hatte, dass die unmittelbare Gefahr für ihn, nämlich dafür verantwortlich zu sein, dass Menschen womöglich ohne Fahrkarten ihr Ziel erreichen, nicht mehr gegeben ist. Die Beschreibung der Reise als Abenteuer bedeutet besonders im Kontext eines Jugendlagers, zu dem keine Erwachsenen Zugang bekommen sollen¹⁴⁵, dass es eine Lernerfahrung ist. Dies impliziert, dass mit *Reise* hier die im vorangegangenen „Reise-Kapitel“ als

¹⁴⁴ P 202ff.

¹⁴⁵ Vgl. „Alfred sagt auch, daß man mit Landstein wohl zufrieden sein darf, weil die Fahrt dorthin so umständlich ist, daß sich bestimmt keine Eltern finden, die einem dort einen unerwarteten Besuch abstatten,“ (P 199.)

vor-nationalsozialistischen identifizierte Semantik des Begriffes gemeint ist.¹⁴⁶ Alfred Otto Lanz, der noch zu Adlers Lebzeiten die erste Dissertation¹⁴⁷ über *Panorama* schrieb, schließt seine Beschreibung der Stimmung im Bild „Burg Landstein“ mit dem Satz: „Hinter allem scheint das Motto zu stehen: ‚Landluft macht frei!‘“¹⁴⁸ Aus dem Kontext seiner Aussage¹⁴⁹ bleibt zwar unklar, ob er dies in Hinblick auf die als Torüberschrift von u.a. Auschwitz bekannt gewordene Parole „Arbeit macht frei“ bewusst so formulierte, aber schon die Frage danach, kann unabhängig der Antwort als Brücke zur nächsten Fahrt gelten, der im Text vorletzten vor Auschwitz.

Die zweite Zugfahrt unterscheidet sich von der vorherigen insofern, als sie ohne benannte Figuren auskommt und kürzer und abstrakter behandelt wird. Dies ist auch ihrer Form geschuldet, da sie in einer prosaisierten Fassung eines Gedichtes dargestellt wird, welches im Bild „Das Turmzimmer“ bei einer Zusammenkunft von Spiridion¹⁵⁰ von Flaschenberg, einer als Dichter und Kunstsammler bezeichneten Figur, vorgetragen wird. Es erhält seine volle Wirkung im Kontrast mit den späteren, mit dem Nationalsozialismus kommenden Verhältnissen.

¹⁴⁶ Vgl. zur Bedeutung des Reisens für die Erreichung des Bildungsideals auch die Äußerungen der Frau Börsenrat in „Der Hofmeister“: „die größeren Söhne hat Frau Börsenrat schon auf Sommerreisen nach Frankreich und England mitgenommen, an die Riviera und auf die Isle of Wight, damit die Jungs die richtige Aussprache lernen; man merkt es Josef natürlich an, daß er trotz seiner hohen Intelligenz da zu wünschen übrig läßt, Frau Börsenrat hofft, daß sie ihn heuer mitnehmen kann, sie will in die Bretagne, von da will sie auch ein paar Abstecher mit den Jungs und Josef machen, wenigstens nach Rouen wegen der herrlichen Kathedrale, Frau Börsenrat hat gerade zum Geburtstag ein phantastisches Prachtwerk bekommen, nordfranzösische Kathedralen, ob es Josef nicht schon kennt?“ (P 295.)

¹⁴⁷ Es blieb bislang die einzige Hochschulschrift, die sich auf diesen Text konzentriert.

¹⁴⁸ Lanz 1984: 58.

¹⁴⁹ Im Text finden sich diese oder ähnliche Worte nicht.

¹⁵⁰ Spiridon ist ein orthodoxer Heiliger, welcher im Zuge der Christenverfolgungen verhaftet und verbannt wurde. Es dürfte sich wahrscheinlich um einen Zufall handeln, aber es existiert ein 1839 im C.A. Hartleben Verlag erschienenen Buch namens „Panorama der österreichischen Monarchie; oder malerisch-romantisches Denkbuch ihrer schönsten und merkwürdigsten Gegenden“, in welchem die S.Spiridion-Kirche in „Theresienstadt“ erwähnt wird, einem Stadtteil des heutigen Triests.

Abrufbar unter:
https://books.google.at/books?id=aeBKAAAcAAJ&pg=PA283&lpg=PA283&dq=spiridion+panorama&source=bl&ots=JqZWNFC1MN&sig=IDMB3gqPBpk8e2-VK_mNQgXWSFs&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwi9lcbDsZ_JAhUBbxQKHAYdDWgQ6AEIJjAB#v=onepage&q=spiridion%20panorama&f=false (19.11.15).

[...] es gibt keinen erhabeneren Beruf als Straßenbahnlenker, sicher steht er vor seinem Kurbelkasten, mit einer Hand dreht er die Kurbel, womit er dem Strom größeren oder geringeren Widerstand verleiht, damit der Wagen langsam oder schnell fährt, doch faßt der Lenker seinen Beruf kosmisch auf, dann ist er ein Bezwingen des Chaos, der aus dem Kessel der Stadt Arbeiter, Lehrer und Mütter zum Ziel fährt, zur ewigen Heimat, und der Schaffner ist des Lenkers treuer Gefährte, gerecht verkauft er allen seinen Gästen die Fahrkarten und ruft die Haltestellen aus, daß jeder weiß, wie weit die Reise vorgerückt ist, und heißt der Lenker ein Vater und der Schaffner eine Mutter der Straßenbahn, dann sind die Fahrgäste die Kinder, die werden verlässlich bei jedem Wetter befördert, der Wagen ist sicher, Lenker und Schaffner sind verantwortlich, der Schienenstrang bezeichnet eine behütete Bahn, das Verteilen der Fahrkarten ist ein Sinnbild für die tägliche Speisung mit Brot; doch das Menschengeschöpf ist kindlich und ahnungslos, unschuldig wird ihm nicht bewußt, was erst der sinnende Dichter sieht, der das Gleichnis deutet, so reisen die Fahrgäste harmlos wie im Zustand der Schöpfung vor dem Sündenfall, Lenker und Schaffner verkörpern aber das vom Herrn aus dem Garten Eden vertriebene Urpaar, das bis ans Ende der Tage auf der Erde wirkt, bis der Herr Licht und Finsternis wieder vereint zu einem seligen Kosmos.¹⁵¹

Rekurriert man auf Bölls Diktum, dass nur einer wie Adler zu schildern beginnen muss, erhält diese Verherrlichung des Straßenbahnbetriebes eine zusätzliche Ebene, welche die Interpretation durch den/die LeserIn verändern kann. Besonders der Satz „doch faßt der Lenker seinen Beruf kosmisch auf, dann ist er ein Bezwingen des Chaos, der aus dem Kessel der Stadt Arbeiter, Lehrer und Mütter zum Ziel fährt, zur ewigen Heimat“ verrät nämlich eine augenscheinliche Ähnlichkeit zu der Sprache und den Geschehnissen in *Eine Reise*, ebenso wie das Gleichnis mit dem Brot und der Charakterisierung der Fahrgäste, die eben noch Menschen in Funktionen waren und nun unschuldig und unwissend sind, fast wie Kinder, die man zu führen hat und für die die zuständigen Stellen, hier die Fahrer und Schaffner, die Verantwortung zu übernehmen haben.

Die dritte im Text beschriebene Fahrt ist der Transport Josefs von Auschwitz ins Lager Langenstein. Sie bildet die Zäsur und zugleich den Abschluss der ausführlicher beschriebenen Zugreisen.

¹⁵¹ P 283.

Los, los! einsteigen! doch niemand kümmert sich darum, daß die Verlorenen in den Viehwaggons vernünftig eingeteilt werden, überall ist es dunkel, das Durcheinander zerwühlt die Menschen zu Brei, sechzig Mann sollen es überall sein, Leiber und Glieder sind nicht zu verstauen, langsam stoßen sie einander zurecht, [...] in jedem Waggon ist eine Bank für die Begleitmannschaft, da sie einsteigt, müssen die Verlorenen noch enger rücken, die Begleiter mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett sind von der Wehrmacht, zwei Soldaten in jedem Waggon, sie haben auch Maschinenpistolen; [...]eine dritte Nacht im Zug bricht an, tiefe Bedrückung befällt die Verlorenen, vergeblich sprechen Einsichtige den Hoffnungslosen Trost zu, der gestörte Arzt aus Ruzomberok redet ungereimt und ununterbrochen; [...] er schreit, jetzt ist die Stunde der Befreiung gekommen, nun ist es genug mit dem Morden und Bedrücken unschuldiger Menschen, jetzt ist die Revolution, die Stunde der Abrechnung und der Rache [...]er weiß, daß es sein Ende ist, aber vorher verflucht er Adolf Hitler, den Zerstörer von Völkern und Mörder von Millionen [...] da knallen aus Maschinenpistolen einige Schüsse in den Waggon [...] die Soldaten berichten dem Transportkommandanten und sind so anständig, mehrmals zu beteuern, nein, es war keine Meuterei, die anderen waren vernünftig und still, dieser eine ist verrückt geworden; da stellt der Kommandant seine Drohungen ein, der erst geschrien hatte: «Umlegen! Den ganzen Waggon!»¹⁵²

Die in diesem Bild geschehenden Ereignisse verändern die Bedeutung des Reisens drastisch, beinhalten aber insofern keinen vollständigen Bruch zur vorangegangenen Benutzung des Begriffes, als die vorangegangenen Reisen nicht vollständig entwertet werden. Lanz verweist in einem anderen Zusammenhang darauf, wenn er konstatiert, dass Josef in dieser Situation nur durch sein inneres Leben zu seinem Überleben beitragen kann.¹⁵³ Dieses ist die Summe all seiner Erfahrung und damit auch seiner erhaltenen Bildung und menschlichen Entwicklung.¹⁵⁴ Josef überlebte die „Reise“ damit auch aufgrund seiner vorangegangenen Reisen, womit die Realisierung des Motives in *Panorama* als konventionell zu betrachten ist. Die Erfahrungen bauen aufeinander auf und die Reisen erlangen im Roman vor allem Bedeutung als Brücken zwischen den Zeiten und verschiedenen Entwicklungsstufen Josefs.

¹⁵² P 502ff.

¹⁵³ Vgl. Lanz 1984: 47.

¹⁵⁴ Vgl. Adlers Worte in *Nach der Befreiung – ein Wort an die Mitwelt*: „Nur der ganz starke, der geläuterte Charakter, der von seiner Vorzeit her einen gründlichen Fundus mitgebracht hat, kann bestehen bleiben und sich in allen (oder zumindest fast allen) Lagen bewähren und mit besonderer Seelengröße vielleicht es sogar dahin bringen, dabei nicht auf Dauer zu verbittern und nie zu hassen und seine Unruhe und Nervosität bei allem Ungemach immer wieder niederzukämpfen. (Adler 2013: 44.)

3. „Heimat“

[D]ie Berge sind rein, dort muß
ein freundliches Land sein, nahe
der Heimat, schon zugehörig der
Heimat, dort ahnt man nichts
vom Zigeunerlager und von Kaminen.
*Josefs Gedanken im Lager*¹⁵⁵

Wird das quantitative Vorkommen des Begriffes „Heimat“ in Panorama betrachtet, zeigt sich bereits, dass die Verteilung im Werk nicht annähernd gleichmäßig ausfällt. Nur drei der fünfzehn Erwähnungen finden sich in den Bildern 1-7, alle übrigen befinden sich in den letzten drei Kapiteln und das in einer beständig steigenden Häufigkeit. Dieser quantitative Umstand weist darauf hin, dass *Heimat* auch in Panorama zusammen mit Verlust und Vertreibung aus derselben gedacht werden muss. Diese These wird sich in der qualitativen Analyse bestätigen.

Die ersten beiden Erwähnungen des Begriffes finden sich in einer während des ersten Weltkrieges handelnden Szene in einer Volksschule, in der es bereits um die Fluchterfahrung im weiteren Sinne geht. Die Klassenlehrerin tadelt darin einen Schüler, der sich unruhig verhielt, obwohl sie gerade stolz von der Verleihung des Signum Laudis an den Onkel eines Klassenkameraden sprach. In Richtung des unruhigen Flüchtlings meint sie: „Wenn wir keine solche Helden hätten, dann wäre deine Heimat noch nicht befreit, und wir hätten die Russen im Land. So aber sind sie vertrieben, und du kannst wieder in deine Heimat fahren so wie der Pieposberger und der Flamminger, die schon gefahren sind.“¹⁵⁶

¹⁵⁵ P 491.

¹⁵⁶ P 58.

Für den Gehalt des Motives ist diese Passage insofern relevant, als sie den Kontrast zu Josefs Erfahrung sichtbar macht und damit indirekt auch auf den Zivilisationsbruch der Shoah verweist. Dies lässt die am Anfang der Betrachtung zitierte Stelle offenkundig werden, wenn nach dem „schon zugehörig der Heimat, dort ahnt man nichts vom Zigeunerlager und von Kaminen“ noch etwas folgt, nämlich die aggressive Leugnung der Begebenheiten durch die heimische Bevölkerung.¹⁵⁷ Während die Schüler also zurückkehren können, sobald „der äußere Feind“ abgezogen ist, ist dies für Josef nicht mehr möglich. Die Heimat als Sehnsuchtsort veränderte mit der Shoah ihr Wesen und hat dadurch aufgehört zu existieren. Im Lager selbst ändert dieser Umstand jedoch nicht sofort, dass der Gedanke an sie trotzdem Trost und Kraft zu spenden vermag.¹⁵⁸ Zu der Gewissheit diese nicht mehr zu haben, die Heimat ersatzlos verloren zu haben, gelangt Josef erst im letzten der durchlittenen Lager, nämlich Langenstein. Eingeleitet wird diese Erkenntnis mit der zitierten Strophe des Gedichtes *Vereinsamt* von Friedrich Nietzsche, das Teil eines Bandes gewesen ist, der Josef wahrscheinlich¹⁵⁹ von einem „gutherzigen Deutschen“ als Geschenk und Stärkung überreicht wurde.

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
weh dem, der keine Heimat hat!¹⁶⁰

¹⁵⁷ Vgl. „ein böses Märchen würden sie es dort nennen, das kann nicht wahr sein, nein, all das ist unwahr, erfunden von böswilligem Geschmeiß, das den reinen Namen des Eroberers schmäht, oh die Ermordeten leben doch, und die Toten schlummern nur und sind nicht ermordet, irrwitzige Erfindungen, wer anderes behauptet; [...]“ (P 491.)

¹⁵⁸ Vgl. „die Heimat muß nah sein, frohe Vermutungen über das Reiseziel werden laut, Josef möchte schon hoffen, dies scheint wohl das Glatzer Land zu sein, und richtig, der Zug fährt in Glatz ein, hier hält er lange; wie die Fahrt wieder angeht, sinkt die Hoffnung, Böhmen ist nicht das Reiseziel, aber schön ist es doch, wie zum Trostgewinn in die Landschaft zu blicken,“ (PS 503)

¹⁵⁹ Aus dem Text geht nicht hervor, ob der Gedichtband von ihnen oder aus einem Paket aus Böhmen stammt. Vgl. „Geschenke von ein paar gutherzigen Deutschen aus dem Dorf und Reste eines Paketes aus Böhmen waren es, etwas Essen, ein Rasierapparat, eine Seife, ein Handtuch und eine lyrische Anthologie mit Nietzsches Versen“ (P 514.)

¹⁶⁰ Friedrich Nietzsche. Zitiert nach: P 515.

Josef ist – wie auch Adler in der Realität – bereit für die Zeugenschaft, für die Wahrheit, sein Leben zu riskieren¹⁶¹, zweifelt jedoch nach der Erkenntnis seiner Heimatlosigkeit am Sinn dieses Unterfangens. Im Gegensatz zur Figur des Dr. Sieglers, welcher im Text als Josefs Gegenpol charakterisiert wird¹⁶², findet er jedoch einen Sinn im Wert der Zeugenschaft an sich und beginnt damit einen Weg, der zur mentalen Überlebensstrategie wird und ihn das Schicksals Sieglers¹⁶³ vermeiden lässt.

Das Erwachen Josefs ist der Inhalt des letzten Bildes und *Heimat* ist für seine Entwicklung zum Zeugen dabei von so hoher Bedeutung, dass dieses Bild die größte Vorkommenshäufigkeit des Begriffes aufweist. Dies liegt auch daran, dass Josef in England zuerst noch nicht gefestigt ist. Die Antwort auf die Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit von Heimat im Exil wird nicht sofort final gegeben. Anfängliche Passagen wie „er ist hier sicher, es ist eine Heimat, die es mit ihm gut meint, obwohl er doch nur Gast ist, aber ein willkommener Fremdling“¹⁶⁴ verneinen die Möglichkeit dieser noch nicht explizit. Dies beginnt erst später, wenn Josef konstatiert, dass London nur „ein Wohnmeer und keine Heimat [sei],

¹⁶¹ Sowohl Adler als auch Josef machen sich trotz der damit verbundenen Gefahren Notizen im Lager und tragen diese bei sich wie einen Schatz. Vgl. „Josef hat schon arge Ängste mit den Aufzeichnungen ausgestanden, einmal wurde er in der unterirdischen Fabrik angehalten,[...] da sagt der Verschworene: «Sie haben Ihr Leben verwirkt!» Josef antwortet: «Jawohl, Herr Scharführer, das weiß ich!» [...]der Blockführer betrachtet Josef, der sich nicht rührt, durchdringend eine Weile und sagt endlich: «Ah, das ist also der Notizenschreiber!» Er nimmt die Aufzeichnungen, die auf dem Tisch liegen, und händigt sie dem überaus verwunderten Josef mit den Worten ein: «Da! Ein andermal schreib nicht solch dummes Zeug! Doch wenn du schon schreibst, dann laß dich nicht erwischen! Hau ab!»“ (P 515f.)

¹⁶² Siegler plädiert in einer Diskussion mit Josef darauf, was Thomas Krämer in seiner Dissertation *Die Poetik des Gedenkens* die Erinnerung als mentalen Fluchtraum nennt. Josef ist ob des mangelnden Bezugs zur Gegenwart dagegen, spricht dies jedoch nicht aus. (Thomas Krämer: *Die Poetik des Gedenkens*. Zu den autobiographischen Romanen H.G. Adlers, Würzburg 2012, S. 125.)

¹⁶³ Vgl. „Josef lobt den Einfall und sagt, vielleicht denkt Siegler jetzt an sein Italien, das er so liebt, er ist ein bis in die Wurzel getroffener Mensch, die Vertreibung aus seiner Heimat ist zuviel für ihn, vermutlich wird er sich nie mehr erholen, denn er sieht nichts als einen unvermeidlichen Untergang und lebt nur noch von Erinnerungen, in die man nicht eindringen kann, wie er sagt, Siegler hat es mit dem Panorama verglichen.“ (P 462.)

¹⁶⁴ P 531.

dort ist alles beziehungslos und unentschieden,¹⁶⁵ und der Vergleich mit den Kriegsgefangenen in Launceston unternommen wird, der deutlich werden lässt, dass Heimat nach der Shoah nicht mehr möglich ist. Auch wenn diese oft selbst „fast heimatlose Vertriebene“ waren und den Tod ihrer Lieben zu beklagen hatten¹⁶⁶, haben sie „selbst dann noch eine Heimat, wenn sie in weiten Gebieten von Haus und Hof verjagt sind, irgendwo ist ihnen wieder Heimat beschieden, irgendwo für sie doch gesorgt“.¹⁶⁷ Die Täter können zurückkehren, Josef ist das verwehrt. Er verneint die Möglichkeit einer Heimkehr und beginnt das Leben im Exil:

Ja, wohin heimkehren? Diese Frage ist schwer zu beantworten, aber sie ist auch müßig, denn es ist für Josef keine Heimkehr möglich, weil das auch Rückkehr bedeutet und Heimat voraussetzt, die es für ihn nicht gibt, kein Zuhause, aber anders doch, eine Ordnung, in die es sich finden läßt, auch wenn das kein Zurückfinden ist, sondern eben ein Finden, ein Auffinden, und das ist ein Zustand, das setzt Gewöhnung voraus und Gewohnheit, so soll das dann sein, und dies steht dafür, was anderen Menschen Heimkehr bedeutet, das erkennt Josef an; um dahin zu gelangen, braucht Josef nur aufzuwachen, aufzustehen, die wenigen Stufen hinunter in den Park, ihn durchqueren, durch das Tor hinaus auf die Straße in die Stadt hinein, auf den Platz zum «Red Bull», um die Rechnung bitten, den nächsten Zug erfragen und nach London fahren [...].¹⁶⁸

Der Text endet mit der Einsicht Josefs, dass er als heimatloser Mensch nur mehr insofern bestehen kann, „als er sich dabei nicht mehr auf die eigene Persönlichkeit beschränkt“. In Bezug auf die gemeinte Zeugenschaft können die Worte aus dem von Adler etwa zwanzig Jahre später verfassten *Nachruf bei Lebzeiten* deswegen als eine Art Epilog des Epilogs gelten:

So war es H. G. Adler beschieden, sozusagen im Versteck seiner Wohnung, die er in seiner ruhelosen Heimatlosigkeit als Ruhehafen schätzte, sein Dasein als Zeuge zu begreifen und auch Zeugnis von diesem Dasein abzulegen, wie er es erfahren, wie er es beobachtet, wie er es in vielen Anläufen seiner sich verzehrenden Art und dabei von einer in seinem Jahrhundert so seltenen wie fast befremdlichen Begabung oder doch

¹⁶⁵ P 546.

¹⁶⁶ Vgl. „Oft waren sie fast heimatlos, wie Josef es seit Jahren oder schon seit jeher ist; viele Gefangene waren zugleich auch Vertriebene, sie kamen selbst aus Rumänien und baltischen Ländern, nicht wenige kamen aus Böhmen, und manche hatten alle ihre Lieben eingebüßt oder wußten doch nichts von deren Verbleib;“ (P 546f.)

¹⁶⁷ P 548.

¹⁶⁸ P 568f.

ungewöhnlichen Vorliebe für das Harmonische mit Fleiß bedacht und dann auch – wissenschaftlich wie künstlerisch – zu gestalten sich bemüht hat.¹⁶⁹

4. „Abfall“

[D]aß jedem, was er an Abfall
bei sich haben mag, und sei
es ein Stücken Holz, entrissen wird [...].
*Panorama*¹⁷⁰

Die zu Beginn dieser Untersuchung unternommene Frequenzanalyse zeigte, dass *Abfall* mit vier Vorkommnissen relativ betrachtet im Text am seltensten ist, sich jedoch durch seine Beschränkung auf das Lagerkapitel zugleich auch am deutlichsten als ein Topos der Adler'schen Shoah-Beschreibung zu erkennen gibt.¹⁷¹ Diese Umstände kennzeichnen auch die Ergebnisse der qualitativen Analyse in Form deren Umfangs und der Konzentration auf drei zentrale Erkenntnisse in Bezug auf den Gehalt des Motives im Text *Panorama*:

- ***Abfall* wird in der ursprünglichen religiös-politischen Bedeutung benutzt, jedoch einseitig in Bezug auf die Täter:** Während der Abfall vom Leben anders als in *Eine Reise* bedingt durch die Vermeidung der lyrischen Ironie in *Panorama* nicht wortwörtlich vorkommt, wird der Begriff auch in seiner ursprünglichen Bedeutung, d.h. mit religiös-politischer Konnotation genutzt. „Die Waffe ist gerecht und bewahrt die Getreuen vor dem Abfall, die Verschworenen vor dem Verrat, und so ist die Waffe die Macht des Guten im Rachen des Bösen, das der Eroberer mit den elektrischen Drähten umgürtet hat“¹⁷². Dieses Lob der Waffen

¹⁶⁹ Adler 1998: 11.

¹⁷⁰ P 513.

¹⁷¹ Abfall im Singular ist auf das Bild „Lager Langenstein“ beschränkt, welches die Shoah-Erfahrung Josefs beschreibt. Abfälle, also die Pluralform, findet bereits im das Arbeitslager beschreibende Bild „Am Bau der Eisenbahn“ eine Erwähnung, während die zweite ebenfalls im Bild „Lager Langenstein“ zu finden ist.

¹⁷² P 485.

geschieht im Kontext der Rechtfertigung des Lagers als Schutz vor den „inneren Feinden“, welche ähnlich wie zuvor der moralischen Stärkung der Täter dient bzw. diese beschreiben möchte.

- **Eine explizite Erklärung von Menschen zu Abfall findet nicht statt:** Anders als in *Eine Reise* werden in *Panorama* Menschen nicht expressis verbis als Abfall gesehen. Diese Ebene des Gehalts ist in diesem Text nicht gegeben. Dies ändert jedoch nicht, dass der Umgang mit Abfällen im Text als Seismograph der Verhältnisse zu sehen ist – auch und gerade in Bezug auf die Shoah und die Entwicklungen nach der Wannsee-Konferenz, d.h. jene von der Zwangsarbeit, die den Tod in Kauf nimmt zu jener Zeit, die ihn als Ziel hat. Dies zeigt ein Vergleich der Umstände der Erwähnung im Arbeitslager im Bild „Am Bau der Eisenbahn“ und jener in „Lager Langenstein“. Während in ersterem die Zwangsarbeiter den Abfall selbst entsorgen, auch damit ihr Gruppenleiter sie als „Kulturmenschen“¹⁷³ sieht und keine Umstände macht, ist in Auschwitz das gesamte Gut „zusammengelesen vom Schutt und Abfall“¹⁷⁴, womit jener eine Bedeutungsveränderung erfährt. Dies wird noch deutlicher, sobald das Hungerelend der „Verlorenen“ geschildert wird, welche noch den untauglichsten Abfall verspeisen, auch wenn dies durch die Täter streng verboten wird.¹⁷⁵ Diese Diskrepanz wird zu einem politischen Akt, der gesondert zu betrachten ist.
- **Die soziale Konstruktion von *Abfall* ermöglicht eine Ebene des Widerstandes:** Dass die Gefangenen in „Lager Langenstein“ ein anderes

¹⁷³ Vgl. „Asche und Abfälle müssen zur Senkgrube, Papier hat nicht herumzuliegen, die Betten müssen ordentlich gemacht sein, damit Ciperny sieht, daß er es mit Kulturmenschen zu tun hat;“ (P 416.)

¹⁷⁴ P 466.

¹⁷⁵ Vgl. „sie sind ihrer ohnmächtig und werden zu Tieren, sie klauben untauglichen Abfall auf, wo sie ihn auch finden, auf dem dünnen Boden im Lager, auf dem Haufen von Küchenresten, auf dem Weg und auf der Arbeitsstätte, alles wird aufgerafft und hündisch vertilgt, es ist streng verboten und gibt Prügel dafür, man hängt den Verlorenen Tafeln um, darauf steht:

ICH BIN EIN AASGEIER
UND FRESSE ABFÄLLE“ (P 509.)

Verständnis von Abfall entwickeln als die bewachenden Täter und die Definitionsfähigkeit der herrschenden Macht damit eingeschränkt wird, ändert das Beziehungsgefüge zugunsten der Beherrschten. Widersetzen sich diese nämlich offen den Anordnungen und behalten dieses Verhalten trotz angedrohten und vollzogenen Strafen bei, unterminiert dies die Allmachtsillusion der Herrschenden und damit die bestehende Ordnung. Die Folge dieses Risses im Selbstverständnis der Herrschenden ist zwangsläufig die Verringerung der für die Beherrschung notwendigen Moral, d.h. eine Schwächung der sogenannten Verschwörung. Im Text zeigt sich dies in der Passage, in welcher eine von Josef belauschte Ansprache an die Posten erwähnt wird: „[M]an wollte sie aufmuntern, sie sollen schneidig vor den Häftlingen sein und nicht locker lassen, die Manneszucht muß zackig bleiben“¹⁷⁶ und deren Scheitern. Während manche das Maß an Gewalt in Folge noch erhöhen, beginnen andere angesichts der Kriegslage zu desertieren.¹⁷⁷

¹⁷⁶ P 512.

¹⁷⁷ P 412f.

iii. Die unsichtbare Wand (1954-1961)

1. Werkcharakterisierung

» Die Unsichtbare Wand« [ist] das
epische Hauptwerk Adlers in großer Form.
*Adler im Nachruf zu Lebzeiten*¹⁷⁸

1989 posthum erschienen, bildet *Die Unsichtbare Wand* den Abschluss der veröffentlichten Trilogie. Sich formal vor allem durch die erstmalige Ich-Form der erzählerischen Perspektive von den anderen Werken unterscheidend, thematisiert der Text „die Situation des Artur Landau, des Heimkehrers in eine »ortlose Gegenwart«, des Überlebenden, der dem Tod verhaftet bleibt“¹⁷⁹, wie es Jürgen Serke im Nachwort der im Zsolnay-Verlag erschienen Erstaussage formuliert. In Parallelen zu Adlers tatsächlichem Leben, welche die abermalige und im Vergleich zu *Panorama* noch gesteigerte Autobiographität des Texts sichtbar machen, stellt der Roman „die Katastrophe der mangelnden Rezeption“¹⁸⁰ dar, welche Adler nach seiner Ankunft im Exil erlitt.

Artur Landau erzählt darin als sein Alter Ego von den Jahren 1945 bis 1954 in einer chronologisch gebrochenen Weise und beschreibt die Situation eines Überlebenden, dessen Umfeld ihn rasch als Überlebten zu betrachten beginnt. „Man hat uns viel zu sehr bedauert und viel zu wenig geholfen“¹⁸¹, lautet das Urteil des Soziologen, welchem nach einer initialen Phase der Zuversicht die Erkenntnis dämmert, dass seine Thesen nicht willkommen sind und der zu erkennen beginnt, dass die bereits vor dem Krieg Geflüchteten mit Unverständnis bis offener Feindseligkeit auf ihn reagieren. Analog zu den tatsächlichen

¹⁷⁸ Adler 1998:13

¹⁷⁹ Jürgen Serke: Nachwort: »Die Toten, die uns hinterlassen hatten...« In: H. G. Adler: *Die unsichtbare Wand*. Roman, Wien 1989, S.645-655, S. 647.

¹⁸⁰ Vgl. ebenda.

¹⁸¹ W 198

Begebenheiten wird damit das für die Zeugenschaft notwendige Opfer Landaus erhöht, da jene Gedächtnisarbeit damit zwangsläufig unter den Bedingungen einer beständigen materiellen Unsicherheit stattfinden muss. Der aus der Weigerung Landaus, einen Brotberuf zu ergreifen, entstehende Konflikt und die Unterstützung durch seine Ehefrau, welche bedingungslos zu ihm steht, sind im Text bedeutsame Handlungsstränge.

Obwohl das Werk nach der Erstveröffentlichung unter anderem ausführlich in der *Zeit* und dem *Tagesspiegel* besprochen und 2003 auch im Aufbau-Verlag noch einmal aufgelegt wurde, ist die literaturwissenschaftliche Rezeption stark beschränkt geblieben. Die neueren literaturwissenschaftlichen Untersuchungen des Textes beschränken sich auch nach dem im Zuge des Jubiläums aufwallenden Interesse an Adler im Wesentlichen auf zwei Quellen, nämlich die erwähnte Dissertation von Thomas Krämer und einzelne Artikel von Sven Kramer¹⁸², teilweise aus dem Bereich der allgemeinen Exilforschung.

¹⁸² Vgl. Sven Kramer: Belated exile in H. G. Adler's novel "Die unsichtbare Wand". in: *Exile and otherness*, hg. v. Alexander Stephan, Oxford 2005, S. 227–248.

Sven Kramer: Die Politik der Erinnerung in H.G. Adlers Roman *Die Unsichtbare Wand*. In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge* 19/1-2, 2011, S. 283-290.

2. „Reise“

„Dritter Bahnsteig, erstes Geleise!
Glückliche Reise!“
*Der Zangenmann zu Artur*¹⁸³

Das Vorkommen des Reisemotivs ist unter den Gesichtspunkten der Shoah im Text insofern als ambivalent zu bezeichnen, als es zwar quantitativ das Vorkommen von *Heimat* und *Abfall* übertrifft, wie die Frequenzanalyse zeigt, es in seiner Bedeutung jedoch gleichzeitig von einer der prinzipiellen Charakteristiken des Textes verkleinert wird, nämlich der Aussparung von direkten Schilderungen der „bösen Zeit“.¹⁸⁴ Diese Aussparungen heben jedoch im Gegenzug die Bedeutung der indirekten Schilderungen in den Träumen, da diese gewissermaßen als deren Ersatz fungieren. Wie zentral diese Träume für den Roman sind, ist daran zu erkennen, dass sie sowohl am Anfang und Ende zu finden sind, als auch dazwischen immer wieder als Bindeglieder wirken. Den Anfang bildet eine geträumte Rückkehr Landaus nach Prag mit dem Ziel einen alten Lehrer zu treffen. Da er von diesem jedoch getäuscht und als angeblicher Spion verkauft wurde, ist es eine ungewollte Reise in die Gefangenschaft – mit Verwandtschaften zu Kafkas *Der Prozess*. Nachdem ihm von den Grenzwachen der Pass und damit seine Identität genommen wird, gerät er in die Gewalt eines „Gesinnungsassessors“, der sein Sein und Wesen in Frage stellt und gleichzeitig eine gewisse Form der überdauernden Legitimität der herrschenden Macht postuliert.¹⁸⁵ Die Rückkehr von der Rückkehr gelingt hier erst durch Johanna, die Landau weckt, nachdem er „unmenschlich aufschrie“.¹⁸⁶

¹⁸³ W 269.

¹⁸⁴ mit einer weiter unten betrachteten Ausnahme.

¹⁸⁵ Vgl: „»Gut. Und Sie leugnen auch nicht, daß man Sie schon einmal hier abgeschafft hat, was Sie aber bei Kriegsende nicht gestört hat, zurückzukehren?« »Nein, aber...« “ (W 25.)

¹⁸⁶ W 32.

Für die Untersuchung des Gehalts ergibt sich daraus der Zwang zur Trennung zwischen den geträumten und tatsächlichen Reisen Landaus, da sich diese in ihrer Natur stark unterscheiden. Während die tatsächlichen Reisen Landaus, jene in den tschechischen Wald mit Anna, die Fahrt in die „Weltstadt“ (London) und die Hochzeitreise mit Johanna mehr unter dem Gesichtspunkt der Suche nach Heimat (und der Erkenntnis des Verlusts derselben) verlaufen und damit intensiver im Folgekapitel behandelt werden, sind die geträumten Reisen Schlaglichter aus und in die Vergangenheit. Sie sind es, die im Text die Verbindung zwischen dem Reisen und Sterben und dem Tod herstellen und damit auf die Shoah rekurren. Dieser Umstand zeigt sich daran, dass die Träume Versatzstücke der in den vorherigen zwei Texten geschilderten Erfahrungen aufnehmen, d.h. intertextuelle Parallelen feststellbar sind bzw. die Träume ohne die Lektüre der vorangegangenen Werke und vor allem ohne das Wissen um die Biographie des Autors nicht zu verstehen sind.¹⁸⁷ Dies impliziert jedoch nicht, dass diese semantische Variante von *Reisen* deswegen völlig auf die Träume beschränkt ist. Sie ist deutlich auch in einer Szene jener Zeit zu finden, die Landau im jüdischen Museum in Prag¹⁸⁸ verbringt und in der er auf die Geschichte dieser Institution bzw. das Schicksal seiner Vorgänger eingeht. Diese hatten während der Shoah das Museum stark erweitert und wurden analog zur Realität nach Beendigung ihrer Aufgabe für die Ermordung bestimmt:

»Das habt ihr gut gemacht. Schnell gegangen ist es obendrein. Mehr wollen wir von euch nicht haben, und einmal muß geschieden sein. Doch eure Leistung erkennen wir an und schicken euch zur Belohnung an einen Ort, wo es euch gut gehn wird. Dort wird man für

¹⁸⁷ Ähnlich wie in den anderen Werken verzichtet Adler konsequent auf Termini wie „Deutsche“ oder „Juden“. Er begründet dies in einem Brief damit, dass er diese Schematisierung, wie sie auch im Nationalsozialismus verwendet wurde, nicht weitertragen möchte.

¹⁸⁸ Das „Jüdische Zentralmuseum“ wird aus oben genannten Gründen im Text nicht explizit so benannt. Das „Museum“ ist jedoch zweifelsfrei als dieses zu identifizieren und ist ein zentraler Handlungsort, auch da es in Bezug auf die Erinnerung politisch aufgeladen ist. Wie Sven Kramer in seinem Artikel zur *Politik der Erinnerung* konstatiert, gelingt Adler hier u.a. eine „Historisierungsdebatte avant la lettre“, indem er Landau im Gespräch mit Dr. Kulka auf die Differenz der deutschen Geschichtsschreibung und jener der Opfer beharren lässt. (Vgl. 2011: 286f.).

euch sorgen. Ihr könnt jetzt verschwinden. Einige brauchen wir noch. Wir lassen euch in einer Stunde wissen, wer fährt. Die Reise ist für morgen bestimmt.«

[...]

Nie mehr wieder hat eine Menschenseele von den Reisenden etwas vernommen.¹⁸⁹

Diese Schilderung Landaus in Richtung eines nach Südafrika geflohenen Ehepaares, welches nach Kriegsende wieder die Stadt besucht, bleibt jedoch im Werk einzigartig. Die nächsten Referenzen in Bezug auf den Gehalt des Reisemotivs sind deswegen wieder in den Träumen zu finden, dort jedoch nicht wesentlich weniger offen. In einem der Träume, welche die Angst Landaus thematisieren, auch im Exil noch ab- und weggeschafft zu werden, wird ihm die Benachrichtigung seiner Einäscherung überbracht und die Abholung des Sarges angekündigt. Er weigert sich dies anzuerkennen, proklamiert: „Ich will nicht. Ich bin gar nicht tot. Es muß ein Irrtum sein.“¹⁹⁰ Johanna beharrt jedoch auf der Richtigkeit und liest den Befehl noch einmal. „Bereite mir nicht unnützen Kummer und beeil dich! Ich habe schon das Trauerkleid. Es ist wunderschön.“¹⁹¹ Artur nimmt die Botschaft daraufhin zwar zur Kenntnis, weigert sich jedoch weiterhin, die Männer zu begleiten und fasst darüber hinaus neue Hoffnung. „Zu meiner Freude war Johanna, obwohl schon hergerichtet, in keinem Trauerkleid, das zu besitzen sie vorgab; sie hatte ihr strenges graues Reisekostüm gewählt, das sie nur selten trug, um es zu schonen.“¹⁹² Es ist dieselbe Täuschung der Opfer, wie sie bereits in *Eine Reise* geschildert wurde bzw. weiter oben mit den Mitarbeitern des Museums. Dies wird deutlich, sobald Johanna trotzdem auf das Befolgen des Befehls insistiert, auch der Kinder wegen: „Du bist unausstehlich. Wenn du jetzt noch lange säumst, kann ich nicht verhindern, daß die Männer hereinkommen und kurzen Prozeß mit dir machen. Wie das bei den Spießbürgern in der Gegend auffallen würde, wirklich peinlich“.¹⁹³ Artur verweigert weiterhin sich in den Sarg zu legen, erklärt sich jedoch bereit, den Männern zu Fuß zu

¹⁸⁹ W 420.

¹⁹⁰ W 125.

¹⁹¹ W 125.

¹⁹² W 125f.

¹⁹³ W 126.

folgen, um im Krematorium den Irrtum aufklären zu können. Dass er dort zwar ankommt, es jedoch nicht über die Schwelle schafft, bedingt, dass die Reise nicht geendet hat, das Ziel nicht erreicht, aber weiterhin zu erreichen versucht wird. Dies zeigt sich im letzten Traum, der zugleich den Abschluss des Romans bildet. Wiederum steht der Leichenwagen für Artur Landau vor der Tür des Hauses in West Park Row, die Männer verlautbaren dem überraschten Artur jedoch nicht das Krematorium als Ziel der Reise, sondern den Soziologentag der Internationalen Soziologischen Gesellschaft auf der Schäferheide. Artur kann dies zuerst nicht glauben, erklärt sich danach jedoch bereit mitzufahren. „Ich versuchte den Reitsitz auf dem Sarg, aber das war nicht so einfach. Särge sind zum Liegen innen, nicht zum Sitzen auf ihnen eingerichtet und gewiß nicht zum Sitz querüber mit gegrätschten Beinen.“¹⁹⁴ Der Soziologentag auf der Schäferheide stellt sich als Jahrmarkt heraus, bevölkert von den Figuren, auf die Landau im Roman traf und welche zu seiner Ehrung alle gekommen sind. Als er ankommt, wird er zum Ehrenmitglied der Soziologischen Gesellschaft ernannt, womit ihn der Erfolg und die Anerkennung erreichen, die ihm bis dahin verwehrt wurde. Worum es jedoch eigentlich geht, wird sichtbar, sobald Professor Kratzenstein, der Präsident der Gesellschaft, Landau zu einer Bude führt, die mit den Worten *PANOPTIKUM – DAS ZEITGENÖSSISCHE MUSEUM* beschriftet ist. Dort trifft er Dr. Kulka und andere Kollegen aus dem Museum in Prag und wird inmitten vieler Gegenstände von dort zu einer modellierten Darstellung eines jüdischen Trauerritus geführt, an der seine Vorgänger während der Shoah zuletzt arbeiteten, inklusive den lebensgroßen Puppen und einem Sarg, der aussieht, wie jener, auf dem er kam. „Es ist natürlich höchst symbolisch“¹⁹⁵, erklärt der Leiter.

»Wir haben Sie gewissermaßen zu Grabe getragen«, bestätigte Frau Dr. Kulka, nachdem ihr Herr Saubermann Sprecherlaubnis erteilt hatte. »Sie haben sich jetzt so sehr verändert, daß Sie eigentlich nicht sind oder ein ganz anderer sind.«

»Ja«, erklärte Herr Schnabelberger und vergaß, um Erlaubnis zu fragen. »Sie haben sich vollkommen überlebt. Es ist genau so, wie Sie wollen. Sie gehören als Sarg unserem

¹⁹⁴ W 602.

¹⁹⁵ W 634.

panoptischen Museum an. Im übrigen stehn Sie vor uns da, und es geht Ihnen ganz gut. Das ist alles, was ein Mensch begehren kann.«

»So ist es!« bestätigte feierlich der Professor. »Genau so! Da, der Sarg ist nichts als Ihr alter Adam. Sie sind davon abgetrennt wie durch eine Wand und spazieren in ziemlicher Freiheit als Ehrenmitglied herum. Ein seltener Erfolg. Ich glaube, daß er einmalig ist.«¹⁹⁶

Landau vermacht ihnen den Sarg und verlässt bald darauf alleine das Gelände. Sein Adam, der erste Mensch, hat das Ziel der Reise erreicht, für Landau geht es weiter. Die völlige Abtrennung seiner früheren Existenz gelingt nicht: „Da ich nicht zur rechten Zeit geflüchtet bin, muß ich jetzt wohl immer flüchten; nichts und niemand wird das ändern können.“¹⁹⁷

¹⁹⁶ W 634f.

¹⁹⁷ W 640.

3. „Heimat“

[E]s war keine Heimkehr. Es war nichts
als ein beklemmender Irrtum, wie man
ihn zu Ende eines Krieges unüberlegt begeht.
*Landaus Eindrücke von Prag*¹⁹⁸

Als Landau nach der Gefangenschaft zum ersten Mal nach Prag zurückkehrt, peitscht ihn eine „unbezwingliche Gehsucht“¹⁹⁹ kreuz und quer durch die Straßen. Er ist auf der Suche nach dem Vater, den er in seinem alten Geschäft zu treffen hofft. Dieses ist jedoch verschlossen, die Auslagen leer. Der tschechische Obsthändler nebenan zerstreut die letzten Hoffnungen, als er die Frage nach des Vaters neuer Adresse negativ beantwortet: „»Unmöglich, Herr Landau. Der alte Herr... er ist weg... auch im Krieg...«“²⁰⁰ Landau erhält dafür Äpfel und irrt mit diesen durch die Stadt, deren Wesen er jetzt anders zu deuten beginnt: „Fort, fort! Ich mußte fort. Ich war nicht in der Stadt, in die zu reisen ich geglaubt hatte. Oder war es doch die Stadt, so war es nicht ich, der hier war und vom Abend schon umschlungen in ihr verloren wurde.“²⁰¹ Sven Kramer konstatiert hierzu auf Basis des Zitats „Ich war verstoßen, die Stadt meinte mich nicht“, dass „Landau experiences this and other losses as a rejection by his hometown.“²⁰² Dass Landau dann doch länger als ein Jahr dort bleibt, kann damit zusammenhängen, dass dieses Zitat im Original Teil einer längeren Einschätzung ist, die von den Geschehnissen direkt darauf zumindest teilweise falsifiziert wird.²⁰³ Nachdem Landau auf der Straße stürzt, schimpfen zwar Passanten über den vermeintlich Betrunkenen, ein nachher vorbeikommender junger Mann reicht ihm jedoch die

¹⁹⁸ W 316.

¹⁹⁹ W 57.

²⁰⁰ W 66.

²⁰¹ W 74.

²⁰² Kramer 2005: 232.

²⁰³ „Alle meine Wege bisher hatte ich vergeblich versucht, sie hatten mir keine Klarheit gebracht. Ich war verstoßen, die Stadt meinte mich nicht, keiner hätte sich um mich gekümmert, niemand mir Obdach geboten, wenn ich die Nacht auf den Straßen herumgeirrt wäre. Höchstens einem Polizisten wäre ich aufgefallen, nach mißtrauischen Blicken hätte er mir den Abschied befohlen und mich mit einem Griff abgeschafft, falls ich auf seinen Wink nicht schnell verzogen wäre.“ (W 72.)

Hand und zieht ihn hoch.²⁰⁴ Er führt Landau zu einer Freundin, die ihm Klarheit über das Schicksal der Eltern verschafft. Diese, Anna, stellt sich außerdem als Schwester eines verstorbenen Schulkollegen heraus und bietet ihm Quartier für die Nacht. Sie wird die erste Helferin und treibende Kraft einer Reise in die Berge und zum Wald, der Franziskas Reich gewesen ist, der Entsprechung von Adlers erster Frau im Roman. „Nie hatte eine Landschaft mehr für mich gerauscht, mehr Schmuck mir offenbart und mehr für mich geduftet.“²⁰⁵ Zentral an dieser Reise ist jedoch, dass Landau zwar hinüberblickt in Franziskas Reich, vor der Grenze aber stehen bleibt:

Dort war ich mit ihr zusammen und dort haben wir uns erst richtig kennengelernt. Das ist nun verbotener Boden, dort will ich nicht hin. Es wäre auch zu weit. Aber unser Ziel heute, der Gipfel, den du unter dir fühlen wirst, dort waren wir gemeinsam. Das genügt. Mehr von dem Boden, den ich damals mit ihr erreichte, möchte ich nicht mehr in meinem Leben betreten.“²⁰⁶

[...]

Oben im Gebirge war alles noch gut, doch in den Tälern rüstete man zum Auszug. Wir auf der Höhe gaben uns nicht zu erkennen und nahmen eine Heimat an. Geliebt und andächtig in uns erbaut, die doch schon keines Heimat war.“²⁰⁷

Wie Krämer nachvollziehbarer Weise konstatiert, weisen diese Passagen Parallelen zu *Panorama* auf. Er identifiziert die Rolle der „literarischen Landschaftsschau“ danach als eine Möglichkeit „die Welt im Hinblick auf das ‚Ganze‘ lesbar“²⁰⁸ zu machen. Ein Vorgang, der darauf abzielen würde, „die Erfahrungen der Verfolgungen in einen größtmöglichen und letzten Endes religiös-spirituellen Zusammenhang einzustellen.“²⁰⁹ Der These der religiösen Überhöhung des erlittenen Leids und der damit einhergehenden Sinnzuschreibung, welche in diesen Sätzen implizit mitschwingt, sind jedoch text-extern die Worte Adlers gegenüberzustellen, dass es ein psychologischer

²⁰⁴ Vgl. W 74f.

²⁰⁵ W 147.

²⁰⁶ W 151f.

²⁰⁷ W 153.

²⁰⁸ Krämer 2012: 225.

²⁰⁹ Krämer 2012: 225.

Missgriff sei, zu glauben, „daß Leid, hart angreifendes erlittenes Leid den Menschen zu bessern vermag [...]“. ²¹⁰ Text-intern ist es der Umstand, dass Landau sich von dem „romantischen Allgefühl“ des Waldgebirges aufgrund der nichtertragbaren Kontamination mit dem Grauen lossagen muss, wie auch Krämer feststellt. Landau verlässt das Land deswegen in Richtung der Weltstadt, die für ihn zur einzigen Möglichkeit wird. Da Adler die Wanderungen im Text in ihrer Parallelität als Verbindung zwischen verschiedenen Zeiten nutzt, kann die Reise mit Johanna nach Vaynor als Fortsetzung jener mit Anna sowie des Erkenntnisweges in Bezug auf die Heimat gesehen werden. Zugleich erklärt sie das danach Geschehene:

Laß mich in der Weltstadt untertauchen. Sie ist unabsehbar, verworren, unheimlich, ich kenne ihren Grund noch lange nicht. Aber sie hat eine geheimnisvolle Neutralität [...] Mir ahnt, daß ich gerade in ihrer Verlorenheit nie ganz verloren sein werde. Ich kann in ihrem Gewühl unglücklich sein, aber dort werde ich das Unglück weniger empfinden, als wenn ich in Vaynor leben würde und mit dir jede Woche den Twyn Croes besteigen dürfte. Ich habe keine Heimat und suche keine Heimat. Würde ich hier leben, dann müßte ich es zu oft empfinden, daß es für mich keine Heimat gibt. Doch die Weltstadt mit ihren paar Dutzend Vierteln, die ist zumindest für den Fremdling niemals Heimat, sie kann nur Gewohnheit werden. Und nicht einmal die ganze Stadt, bloß das Viertel, in dem man sich niederläßt. ²¹¹

Kramer konstatiert anhand dieser Passagen, dass diese Orte und die damit verbundenen Erinnerungen „tabooed zones“ sind, deren Existenz „corresponds with the main motif of the novel – the wall.“ ²¹² Dies erklärt gleichzeitig, warum Landau sie verlassen muss. Gerade weil es so ist, dass „these mountains embody the essence of *Heimat*“ ²¹³, sind diese Orte für den Überlebenden zu gefährlich. Zusammenfassend lässt sich nach dieser Betrachtung feststellen, dass die Bedeutung des Heimat-Motivs im Text zweierlei ist. Zum einen ist ihr Verlust jener Umstand, der Landaus Nachkriegsleben nach London transplantiert und

²¹⁰ Adler 2013: 44.

²¹¹ W 580.

²¹² Kramer 2005: 233.

²¹³ Kramer 2005: 232.

insofern die Erzählung im wörtlichen Sinne maßgeblich bewegt. Zum anderen ist der trotz der erkannten Unmöglichkeit weiter stattfindende Versuch der Schaffung einer neuen Heimat, die nicht mehr so genannt ist, eine der Triebfedern für Landau und zugleich auch Ausdruck einer Hoffnung, die im Text an Stellen sichtbar wird, wie jene, in der in Landau der Wunsch nach leiblichen Kindern aufkommt²¹⁴ und die Meilensteine im Prozess der neuerlichen Heranbildung einer Identität darstellen. Der Umgang mit den Nachkommen wird zum Marker für die Etablierung Landaus. Während er erst zweifelt und die Zeugung mit dumpfer Lust und „der Wahnsinn riet, nicht der letzte meines Stammes zu sein, als meine Ahnen hingemordet waren“ zu relativieren versucht, sind es diese Kinder, denen die nun akzeptierende Botschaft gewidmet ist, die den Roman beendet:

Sonst aber hat sich nichts geändert, und es wird sich auch nicht mehr ändern, ich meine, mit mir ändern. Mit den Kindern ist das anders. Sie haben den Beginn;

[...]

Die Eisenbahn wird sicher noch in der Nähe fahren, ihr werdet sie hören, und ich denke mir, daß man bei Mackenzies drüben genauso wie heute Autos überholen und umbauen wird. Bloß die schwere Rauchfahne aus dem niedrigen Schornstein wird dann kaum mehr qualmig und dunkel über die Straßen ziehen. Ihr aber sollt leben, liebe Kinder, und das Leben verehren, und wenn euch Nachwuchs beschieden ist, so helfe euch mein Segen, Söhne wie Töchter auf dem rechten Wege zu unterweisen. Vielleicht wird euer Dasein euch dann zu einem gewaltigen Fund.²¹⁵

²¹⁴ W 585.

²¹⁵ W 643f.

4. „Abfall“

»Ich bin Witwer.« [...] Sie schaute mich an, als wären meine letzten Worte zerschnittene Zwirnabfälle unter Fräulein Michelups Arbeitstisch, keine Bedeutung mehr, oder ich müßte sie zumindest erklären.
*Landau im Gespräch mit Anna*²¹⁶

Auch wenn *Abfall* mit 0,28 Vorkommnissen in 10.000 Wörtern im Werk am seltensten aufzufinden ist, sind diese Vorkommnisse für die Erzählung und die Motiv-Analyse stark relevant bzw. fruchtbar. Dies liegt abseits der Tatsache, dass sich *Abfall* wiederum als Topos der Adler'schen Shoah-Erfahrung zu erkennen gibt, vor allem an den Implikationen einer vorkommenden Allegorie, die den Vorgang der Erinnerung und des Lebens nach der Shoah behandelt. Diese ist nicht nur zentral für die Entwicklung Landaus, sondern beantwortet bereits in Teilen, was Theodor W. Adorno erst wesentlich später zu fragen bereit ist, nämlich ob es sich nach Auschwitz noch leben lasse.²¹⁷

Dass die Erwähnungen von Abfall und Abfälle auch im Text *Die Unsichtbare Wand* im Zusammenhang mit der Shoah zu betrachten sind, zeigt sich, wenn man die einzelnen Textstellen analysiert. Für die Untersuchung des Motivs wird der Fokus dabei auf zwei dieser Stellen gelegt, welche sowohl als exemplarisch gelten können, als auch für die Argumentation des Vorhandenseins einer Allegorie notwendig sind. Die erste dieser Passagen beschreibt Landaus Inbesitznahme eines Büros in den Räumlichkeiten des Museums, in dem er zu arbeiten beginnt. Er beginnt mit einer Bestandsaufnahme dessen, was ihm sein „verschollener Vorgänger“ hinterlassen hatte. „Ein ausgetrocknetes Tintenfaß, verrostete

²¹⁶ W 117.

²¹⁷ Vgl. „Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemartete zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben. Nicht falsch aber ist die minder kulturelle Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse, ob vollends es dürfe, wer zufällig entrann und rechtens hätte umgebracht werden müssen. In: Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1966, S.353.

Stahlfedern mit abgenagten Haltern, eine verdorbene Füllfeder, Stifte mit abgebrochenen Spitzen und elende Stummel [...]“, Landau wirft den „untauglichen Kram“ in die „Abfallkiste beim Ofen“. ²¹⁸ Der Abfall ist das einzige, was abseits eines grün verschimmelten Brotes in einer Lade von seinem Vorgänger geblieben ist und diesen für Landau repräsentiert. Diese Dimension von Abfall als Überbleibsel der in der Shoah Ermordeten findet sich auch in der zweiten Passage, welche Landaus Besuche bei jenen Menschen thematisieren, die das Eigentum der Verwandten aufbewahrten, welche die Shoah nicht überlebt haben. Dieses Eigentum wird Landau förmlich aufgedrängt, obwohl es ihm „zubefohlene Wunden“ sind. Er zieht den Vergleich mit einem Dieb, der mit der Erkenntnis der Nutzlosigkeit seiner Beute bestraft wird – bei gleichzeitigem Verbot der Entäußerung dieser. ²¹⁹ Diese Erkenntnisse vom Abfall, der nach der Erfahrung der Shoah zurückgeblieben ist, gewinnen an Relevanz, wenn man die These betrachtet, dass der zu Beginn des Buches geschilderte Garten, mit seinem mit Scherben gespickten, widrigen Boden und Landaus Verwandlung desselben ²²⁰ in ein „Zauberreich“ eine „Allegorie auf die Situation des Überlebenden“ ist, wie Krämer in *Die Poetik der Erinnerung* beobachtet. ²²¹ „Und hierzu gehört eben, dass die ‚hässlichen Stücke‘ ‚ausgeklaut‘ werden, die Erinnerungen also im Sinne von ‚Tabuzonen‘ selektiert und vermieden werden, wie es Sven Kramer beschreibt.“ ²²² Krämer zieht daraus Schlüsse, welche für die Analyse des Motivs im Folgenden notwendig werden:

²¹⁸ W 182f.

²¹⁹ Vgl. „»Das gehört jetzt Ihnen!« Doch es gehörte nicht zu mir, ein flockig zersprengter Wust, von dem sich alle Nähe abgekehrt hatte, Reste, auch wenn sie ganz unverdorben waren, Abfall, die schlackenlose Hülle seiner ursprünglichen Gestalt, doch nichts als Hülle, ausgeleert und blank in nackter Vergänglichkeit und festgefrorener Vergangenheit, die dauerte und weiter Dauer über alle Zukunft weit hinaus verhieß. So waren mir die Gaben zubestimmt und nimmer mein, in meinen Händen Dom und Span, schmerzhaft mir zubefohlene Wunden. Aus manchen Vierteln stöhnte ich beladen, stets wie ein Dieb, den man damit bestraft hat, das Nutzlose aller Habe anzuerkennen und sich der Beute bis ans Ende der Tage nicht entäußern zu dürfen, unnachsichtig gezwungen, den Raum aus allen geplünderten Heimstätten für ein Museum zu sammeln und zu bewachen, daß es nie mehr seinen Eigentümer finde.“ (W 238.)

²²⁰ Vgl. W 15f.

²²¹ Vgl. Krämer 2012: 227.

²²² Krämer 2012: 227.

[Der Garten] steht hier im Gegensatz zum willenlosen Treiben im Strom der Erinnerung, wie es Landau bei seiner Rückkehr in die ‚vergangene Stadt‘ zustößt und betont die bewusste Tätigkeit, das Kultivieren, die Verwandlung und Verzauberung des Erinnerungsbestandes mit dem letztgültigen Ziel, ‚einen bescheidenen Frieden‘ zu stiften.²²³

Diese Allegorie findet – meiner Meinung nach – gegen Ende des Textes in gewisser Weise eine Fortsetzung. Dies geschieht in Form der Übergabe von Franziskas Perlen an Johanna bei einer der Wanderungen. Diese Szene lässt sich als Beschluss Landaus lesen, den Umgang mit der Vergangenheit zu wandeln und die Gefahren der Tabuzone damit zu bannen. Das Gedenken der Menschen jedoch behält er trotz der möglichen Schmerzen und nimmt es bewusst mit in die Gegenwart und damit in die englische Zukunft.

»Darf ich sie umhängen? Sind sie mein?« [...] Bald war Johannas Hals geschmückt; ich sah einen Augenblick das teure Antlitz meiner Mutter vor mir, gleichzeitig mußte ich an die Mutter meiner Liebsten denken und dann an den Schatten Franziskas. Auf unserem Rastort räumte ich Papier und einige Abfälle fort, vergrub alles unter einem Stein, hing den Brotsack über, tat die Perlenschachtel hinein, zögerte einen Augenblick, ob ich auch den Apfel verschwinden lassen sollte, dann entschied ich anders, schnallte das Riemenwerk fest und stellte mich Johanna gegenüber. Wir waren bereit.²²⁴

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, symbolisiert das Vergraben der Abfälle unter einem Stein die Überwindung der Vergangenheit und das Behalten des Apfels das Behalten des Gedenkens der verlorenen Menschen.²²⁵ Dass Landau Johanna danach schildert, wie Franziska ihn im Traum freigegeben hatte, wirkt so gelesen nicht mehr zufällig platziert: „Sie sprach mit sicherer, doch mit verhüllender Stimme: »Ich habe dich behütet. Ich gehe nun von dir. Ich gebe dich frei, du bist frei. Du wirst nun deiner Wege gehen. Der Segen der Gnade sei mit deinem Geschick!«“²²⁶

²²³ Krämer 2012: 227.

²²⁴ W 586.

²²⁵ Vgl. „Ich mußte jetzt einen Apfel haben, ich fühlte, daß ich nur mit etwas Vergangenem das Künftige ertragen und beides verbinden konnte.“ (W 584.)

²²⁶ W 588.

III. Fazit

Die durchgeführte Frequenzanalyse konnte Bölls These verifizieren, dass die Motive *Reise*, *Heimat* und *Abfall* im Text *Eine Reise* von zentraler Bedeutung sind. Auch konnte mit ihren Ergebnissen belegt werden, dass diese Motive in *Panorama* und *Die Unsichtbare Wand* ebenso auffindbar sind, wenn auch in einer – gesamt betrachtet – geringeren Konzentration. Im Zuge der quantitativen Analyse ergaben sich außerdem die ersten Hinweise auf den Umstand, dass diese drei Motive besondere Teile der Adler'schen Realisierung von Shoah-Literatur sind. Dies zeigte sich beispielsweise an innertextlichen Konzentrationsphänomenen, etwa die Beschränkung des Vorkommens von *Abfall* auf die Lagerkapitel in *Panorama*.

In der konkreten Textanalyse im qualitativen Teil der Untersuchung bestätigte sich die postulierte Relevanz. In ihr konnte nachgewiesen werden, dass diese Motive in Adlers Prosa nicht nur eine Kontinuität darstellen, sondern auch insofern zentral sind, als Adler in ihnen werkübergreifend charakterisierende Elemente der eigenen Shoah-Erfahrung literarisch wiedergibt. In der Analyse konnte durch das Referenzieren mit Adlers wissenschaftlichem Werk außerdem belegt werden, dass Adler besonders in *Eine Reise* stellenweise Vokabular der nationalsozialistischen Täter nutzt. Adler gelingt es in diesem Kontext ein Werk zu verfassen, welches umso tiefer dringt, je mehr man über die tatsächlichen Umstände erfährt – je mehr dies geschieht, desto mehr geht für den/die LeserIn der Eindruck der Satire verloren. Diese Erkenntnis ist insofern relevant, als sie eine mögliche Erklärung für die in der Adler-Rezeption aufgetretenen Missverständnisse bietet.

Literaturverzeichnis

Adler, H.G und Alfred Joachim Fischer: Sonderinterview von Alfred Joachim Fischer mit H. G. Adler. Aufgenommen im August 1980 und vom Schulfunk des „Senders Freies Berlin“ am 17. und 18. März 1981 ausgestrahlt. In: Zuhause im Exil, Zu Werk und Person H.G. Adlers, Hg. v. Heinrich Hubmann und Alfred Otto Lanz, Stuttgart 1987, S. 191-201.

Adler, H.G: Der Mechanische Materialismus. In. H. G. Adler, Peter Filkins, Jeremy D. Adler: Nach der Befreiung. Ausgewählte Essays zur Geschichte und Soziologie, Konstanz 2013, S.121-158.

Adler, H.G: Dichtung in der Gefangenschaft als inneres Exil, in: Literatur des Exils. Eine Dokumentation über die P. E. N.-Jahrestagung (Dt. P. E. N.-Zentrum der Bundesrepublik, Darmstadt, Jahrestagung) in Bremen vom 18. bis 20. Sept. 1980. I. A. d. P. E. N.-Zentrums, hg. v. Bernt Engelmann, München 1981, S. 18–28.

Adler, H.G: Die unsichtbare Wand. Roman. Mit einem Nachwort von Jürgen Serke, Wien 1989.

Adler, H.G: Eine Reise. Roman. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler, Wien 1999.

Adler, H.G: Es gäbe viel Merkwürdiges zu berichten, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 32–62.

Adler, H.G: Nachruf bei Lebzeiten, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 7–18.

Adler, H.G: Theresienstadt 1941-1945: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1955.

Adler, H.G. : Panorama. Roman in zehn Bildern, Olten 1968.

Adler, Jeremy, Marcel Atze u.a.: "Ortlose Botschaft". Der Freundeskreis H.G. Adler, Elias Canetti und Franz Baermann Steiner im englischen Exil, Marbach am Neckar 1998.

Adler, Jeremy: "Nur wer die Reise wagt, findet nach Hause", in: H. G. Adler: Eine Reise. Roman. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler, Wien 1999, S. 307-315.

Adler, Jeremy: Nachwort: Die Welt als Panorama. In: H.G. Adler: Panorama. Roman in zehn Bildern, Wien 2010, S. 609-626.

Adler, Jeremy: Nachwort. In: Adler, H. G. Theresienstadt: Das Antlitz Einer Zwangsgemeinschaft. 1. Aufl., Göttingen 2005, S. 923.

Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1966.

Assmann, David-Christopher: Müll literarisch – zur Einleitung, in: Entsorgungsprobleme, hg. v. David-Christopher Assmann, Norbert Otto Eke, Eva Geulen u.a., Berlin 2015, S. 1–18.

Bödeker, Hans Erich: Reisen: Bedeutung und Funktion für die deutsche Aufklärungsgesellschaft, in: Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen, hg. v. Hans-Wolf Jäger, Wolfgang Griep, Heidelberg 1986, S. 91–110.

Böll, Heinrich: Frankfurter Vorlesungen, Köln 1966.

Bracher, Karl D.: Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Unveränd., mit einer Einl. zur Taschenbuchausg. u. einer Erg. zur Bibliogr. (1978) vers. Nachdr. der 5. Aufl., 1971, Königstein 1978.

Danielis, Friedrich und H. G. Adler: Interview mit H. G. Adler, 18 S. + handschriftlich überarbeitete Originaltranskription. (Geführt und aufgenommen von Friedrich Danielis am 11.3.1981 in Wien, überarbeitet von H. G. Adler am 28. und 29.3.1981 in Brixen im Thale).

Duden, Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache ; auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln ; [die Geschichte der deutschen Wörter bis zur Gegenwart ; 20000 Wörter und Redewendungen in ca. 8000 Artikeln], 4., neu bearb. Aufl., Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2007.

Entsorgungsprobleme, hg. v. David-Christopher Assmann, Norbert Otto Eke, Eva Geulen et al., Berlin 2015.

Erinnerungen an Leo Baeck, den deutschen Widerstand und die Konzentrationslager. Gespräch mit Herrn Dr. H. G. Adler., in: Deutschland-Berichte 21, Nr. 3, Bonn März 1985, S. 42–44.

Frenzel, Elisabeth: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung, 4., durchges. u. erg. Aufl., (16. - 20. Tsd.), Stuttgart 1978.

Göbel, Helmut (2004): Eine lange und schwierige Freundschaft. H.G. Adler und Elias Canetti. In: H. G. Adler. München: Verlag Edition Text + Kritik (Text + Kritik : Zeitschrift für Literatur, H. 163), S. 71–85.

H. G. Adler: Zu Hause im Exil, in: Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. v. Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 19–31.

Hauser, Susanne: Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale. Humboldt-Univ., Habil.-Schrift--Berlin, Frankfurt/Main 2001.

Hocheneder, Franz: H.G. Adler (1910-1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller : eine Monographie, Wien 2009.

Hocheneder, Franz: Vita H.G. Adler, in: H. G. Adler. München: Verlag Edition Text + Kritik (Text + Kritik : Zeitschrift für Literatur, H. 163), S. 98-106, S. 106.

Hörisch, Jochen: An ihren Werken sollt ihr sie erkennen – Das «Internationale Germanistenlexikon 1800–1950», in: Neue Zürcher Zeitung 2004, 31.12.2004, S. 37.

Kayser, Wolfgang: Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft, 10. Aufl., Bern 1964.

Knebusch, Hans Christoph und H. G. Adler: H. G. Adler im Gespräch mit Hans Christoph Knebusch. Aufzeichnung der Gespräche im Januar 1986, Erstsending am 11.11.1986, in: Zeugen des Jahrhunderts. Jüdische Lebenswege : Nahum Goldmann, Simon Wiesenthal, H.G. Adler, hg. v. Karl B. Schnelting, Klaus Harpprecht, Guido Knopp u.a., Frankfurt am Main 1987.

Kramer, Sven: Belated exile in H. G. Adler's novel "Die unsichtbare Wand". in: Exile and otherness, hg. v. Alexander Stephan, Oxford 2005, S. 227–248.

Kramer, Sven: Die Politik der Erinnerung in H.G. Adlers Roman Die Unsichtbare Wand. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. Neue Folge 19/1-2, 2011, S. 283-290.

Krämer, Thomas: Die Poetik des Gedenkens. Zu den autobiographischen Romanen H.G. Adlers, Würzburg 2012.

Laermann, Klaus: Raumerfahrung und Erfahrungsraum, in: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung, hg. v. Hans Joachim Piechotta, Uwe Japp, Frankfurt am Main 1976, S. 57–97.

Lanz, Alfred Otto: "Panorama" von H. G. Adler - ein 'moderner Roman'. "Panorama" als Minusverfahren des Entwicklungsromans und Negation der Möglichkeit rationaler Welterkenntnis. Univ., Diss.--Zürich, 1984, Bern 1984.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 11., aktual., überarb. Aufl., Weinheim 2010.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, 2010a, S. 601–613.

Meier, Jörg: Heimat – Zur Semantik eines schwierigen Begriffs, in: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte, hg. v. Hans-Ulrich Schmid, Arne Ziegler, Bd. 2, Berlin 2011, S. 128–143.

Panorama der österreichischen Monarchie, oder malerisch-romantisches Denkbuch, Pesth, Leipzig 1839.

Rosenbaum, Lars: Allgegenwärtig und nirgends zu sehen? Die Bedeutung von Abfällen in Adalbert Stifters „Nachsommer“, in: Entsorgungsprobleme, hg. v. David-Christopher Assmann, Norbert Otto Eke, Eva Geulen u.a., Berlin 2015, S. 197–218.

Serke, Jürgen: Nachwort: » Die Toten, die uns hinterlassen hatten...« In: H. G. Adler: Die unsichtbare Wand. Roman, Wien 1989, S.645-655.

Vogel-Klein, Ruth: Diskurse einer heilen Welt : H.G. Adlers Roman "Eine Reise", in: Sprachbilder und kulturelle Kontexte. Eine deutsch-russische Fachtagung, hg. v. Renate Hansen-Kokoruš, St. Ingbert 2012, S. 397–408.

Vogel-Klein, Ruth: Eine fremde Welt: H. G. Adler, Eine Reise, in: Germanica 42, 2008, S. 13–28.

Vogel-Klein, Ruth: Keine Anklage“ ? H.G. Adlers Roman „Eine Reise“ (1951/1962) und seine Rezeption, in: Die ersten Stimmen. Deutschsprachige Texte zur Shoah 1945 - 1963 = Les premières voix : écrits sur la Shoah en langue allemande 1945 - 1963, hg. v. Ruth Vogel-Klein, Würzburg 2010, S. 79–112.

Voss, Wilhelm: Wolfgang Kayser (1906-1960), in: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. [eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für die

Erforschung der Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar], hg. v. Christoph König, Hans-Harald Müller, Werner Röcke, Berlin 2000.

White, John J.: "Zum Humoristen geboren": Irony and Black Humour in H.G. Adlers 'Eine Reise', in: Der Mnemosyne Träume. Festschrift zum 80. Geburtstag von Joseph P. Strelka, hg. v. Ilona Slawinski, Tübingen 2007, S. 511–528.

Abstract

Ausgehend von der These Heinrich Bölls, dass Reise, Heimat und Abfall die zentralen Motive in *Eine Reise* darstellen, werden diese in der veröffentlichten Prosa des Autors und Shoah-Überlebenden H.G. Adler tiefergehend untersucht. Dies geschieht in der Diplomarbeit sowohl quantitativ unter Zuhilfenahme einer Frequenzanalyse als auch qualitativ mittels einer Textanalyse und Close Reading. Auf Basis dieser literaturwissenschaftlichen Methoden konnte in den untersuchten Werken (*Panorama*, *Eine Reise* und *Die Unsichtbare Wand*) nachgewiesen werden, dass diese Motive in Adlers Werk eine Kontinuität darstellen. Bezüglich ihrer Realisierung konnte durch das Referenzieren mit Adlers wissenschaftlichem Werk zudem belegt werden, dass dieser in seiner Prosa oftmals Begrifflichkeiten und Geschehnisse aus der nationalsozialistischen Wirklichkeit verwendet hat. Dies ist insofern bedeutsam, als dieser Umstand in der Rezeptionsgeschichte des Autors häufig nicht wahrgenommen wurde und zu Missverständnissen führte.

-

Beginning with the statement by Heinrich Böll that “Reise, Heimat and Abfall are the central motifs” of the novel *Eine Reise* by H.G. Adler, this diploma thesis analyses the motifs in three published novels of Adler both quantitatively and qualitatively. Based on these methods I conclude that these motifs are consistent throughout Adler’s work. Additionally it became apparent that Adler deliberately used terms from the National Socialists in the realization of these motifs, something that was not previously known judged by hitherto existing secondary literature.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Philipp Rössle
E-Mail	phil.roessle@gmail.com
geboren am	Jul 20, 1989

Akademische Laufbahn

September 2010 –	Universität Wien Lehramt Deutsch/Geographie u. Wirtschaftskunde
------------------	---

Persönliches Interessensgebiet:
Deutsch als Fremdsprache

September 2013 – Januar 2014	Universität Novi Sad Germanistik
------------------------------	-------------------------------------

Auslandssemester in Serbien

Sonstiges

Sprachen	Deutsch: Muttersprache Englisch: fließend Russisch: A1 Serbisch: A1
----------	--

Qualifikationen	Ordinationsgehilfe (Diplom) Peer-Mediation (Zertifikat)
-----------------	--